



Das Waldviertel

NEUE FOLGE 1963 Nr. 9/10

Zeitschriftenschau

Natur und Land. Zeitschrift des österreichischen Naturschutzbundes. 48. Jahrgang, Wien 1963, Heft 1-3. Aus dem Inhalt: Vom Schicksal der Bäche im Wiener Stadtbereich; Naturschutz am Neusiedler See! Vorbildliche Naturschutzbestimmungen der burgenländischen Landesregierung; H. Waschgler, Das Paradies von Zedlach (Osttirol). Hinweis auf die 300- bis 500-jährigen Lärchenbäume; H. Melzer, Noch blüht der Karlsszepter in Österreich! (Vorkommen in der Steiermark); H. Karigl, Ein Forst wird zum Wald. Hinweis auf den modernen Mischwald, der die Harmonie der Natur wieder herstellt, erläutert an einem Beispiel im Hausruck; G. Wendelberger, Um die Wanderfreiheit im Walde!; H. Karigl, Von der Pflege eines Waldes als Gesundbrunnen (Hausruck); Blockheide Eibenstein wird Naturpark. Ein erfreulicher Bericht über die Unterschutzstellung dieser urtümlichen Landschaft nordöstlich von Gmünd; Um die Reinhaltung unserer Gewässer!; Die Neusiedler Wiesen vor der Trockenlegung (gegen das Trainageprojekt); Beobachtungen an Großtrappen im Winter 1962/63; L. Machura, Bericht über die Naturschutzarbeit im Europarat. In dieser Versammlung von Vertretern aus 15 europäischen Ländern stellte Österreich einen Vizepräsidenten und war führend bei wichtigen Beschlüssen vertreten. Es wurde u. a. beschlossen, ein „Europa-Kennzeichen“ für bedeutende Flächen und Objekte zu schaffen, eine Europakarte der geschützten und zu schützenden Landschaften zu entwerfen (Prof. Strzygowsky) und vor allem die Gesetzgeber der einzelnen Landschaften zu beraten; Botanische Kostbarkeiten im Grillenberger Tal (bei Berndorf/Stmk.) weist auf das einzige Vorkommen des Sibirischen Goldkolbens in Österreich. Zahlreiche prachtvolle Bildbeigaben schmücken, wie immer, die Hefte.

Unsere Heimat. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien. 34. Jahrgang, Wien 1963, Heft 5-8. Aus dem Inhalt: Karl Pleyer, Augustin Gruber. Dieser gebürtige Wiener, der auch in N.O. als Katechet, Religionslehrer, Propst von Ardagger und schließlich als Erzbischof von Salzburg gewirkt hat, erwarb sich große Verdienste als Vorkämpfer für die Befreiung des Religionsunterrichtes von den Überresten der Aufklärung. August Rothbauer, Eine mittelalterliche Hafnerwerkstätte in Langenlois. Unser bekannter Mitarbeiter und Kustos des Langenloiser Landesmuseums gibt hier eine ausführliche und authentische Darstellung der interessanten Bodenfunde, welche beim Niederreißen des alten Langenloiser Bürgerspitals gemacht wurden. P. Emmeran Ritter, Der n.ö. Landschaftsbaumeister Franz Anton Pilgram. Dieser bedeutende Baumeister des 18. Jahrhunderts war eine zeitlang auch Stiftsbaumeister in Göttweig. Unter „Kleine Mitteilungen“ berichtet Franz Hutter über die erste Ansichtskarte mit der Ansicht von Melk aus dem Jahre 1869. Georg Knotek widmet in diesem Jahre verstorbenen Volksliedforscher Raimund Zoder einen tiefempfundenen Nachruf. Buchbesprechungen und ein Verzeichnis der Neuerscheinungen über Niederösterreich beschließen dieses Heft.

Einzelpreis € 6.—

Halbjährig € 36.—

Druck Buchdruckerei
Josef Faber, Krems
an der Donau, Obere
Landstraße Nr. 12
Verwaltung Obere
Landstraße Nr. 12

Das

Waldviertel

Zeitschrift für Heimatkunde
und Heimatpflege

Erscheint alle zwei
Monate. Eigentümer
Herausgeber u. Verleger
Waldviertler Heimat-
bund; Verantwortlicher
Schriftleiter Dr. Wal-
ter Pongrats, Wien 18
Pöglendorfer Höhe 37

12. Jahrgang

September-Oktober 1963

Folge 9/10

DAS TESTAMENT DES DIETRICH VON PUCHHEIM

Gustav Reingraber

Im zweiten Band des „Erläuterten Evangelischen Österreich“ des Hamburger Pastors Bernhard Raupach, der 1736 erschien und weitere Nachrichten von der „Historie der Evangelischen Kirchen in Österreich“ brachte, sind Listen aller jener Orte und Schlösser in Niederösterreich enthalten, deren Besitzer oder Bewohner sich im Jahre 1580 als der „Augsburgischen Confession zuegethan“ wußten. Wenn wir heute auf einer Karte des Landes alle diese Orte aufsuchen, werden wir gewahr, daß in jenem — für uns schon so weit zurückliegendem — Jahre weit über die Hälfte, ja fast drei Viertel der Bewohner Niederösterreichs evangelisch waren, daß also der Chronist mit vollem Recht vom „Evangelischen Österreich“ reden konnte.

In jenem Jahre 1580 unternahm man von neuem den Versuch, ein geordnetes evangelisches Kirchenwesen in Niederösterreich einzurichten. Und wenn hier das unbestimmte „man“ gesetzt wurde, so ist doch damit etwas ganz Bestimmtes gemeint: Es waren vor allem die beiden adeligen Stände der „Herren“ und der „Ritter“, also der hohe und der niedere Adel des Landes, der sich um die Einrichtung der evangelischen Kirche bemühte. Die adeligen Landstände — neben denen die (katholischen) Prälaten und die landesfürstlichen Städte weitaus geringere Bedeutung besaßen — sollten dieses Kirchenwesen tragen, wie sie auch schon maßgeblich an der Verbreitung und Durchsetzung evangelisch-lutherischen Glaubens beteiligt waren. Als Patronatsherren, die für die Besetzung des größeren Teils der Pfarren verantwortlich waren, und als die eigentlichen Träger der Kultur förderten sie den „neuen Glauben“ nach Kräften. Viele — Zeitgenossen und Spätere, und da wieder zahlreiche Heimatgeschichtsforscher — haben ihnen eigensüchtige Beweggründe zugeschrieben. Daß sie vor allem darauf aus gewesen seien, sich das reiche Vermögen der Kirche anzueignen, sei haupt-

sächlichstes Motiv ihres Eintretens für das Luthertum gewesen. Andere wieder sagen, daß es sich beim sogenannten evangelischen Glauben der Stände nur um ein Mäntelchen handelte, das die politischen Wünsche und Bestrebungen bekleiden sollte, daß wichtigstes Motiv für die Adeligen die Opposition gegen den (katholischen) Landesherrn gewesen sei, die nur durch frommes Gerede und Getue zugedeckt und verborgen werden sollte. Wenn nun auch diese Behauptungen in dem einen oder anderen Falle zutreffen mögen, so gibt es doch genügend Beweise, daß sie in ihrer ausschließenden Allgemeinheit nicht der Wahrheit entsprechen. Allerlei schriftliche Äußerungen evangelischer Adeliger, die uns erhalten geblieben sind (meist versteckt in einem Schloß- oder Herrschaftsarchiv aufbewahrt), zeigen die Aufrichtigkeit der religiösen Überzeugung: Testamente, Heiratsabreden, Briefe u. a. geben Kunde von dem lebendigen evangelischen Glauben niederösterreichischer Herren und Ritter des 16. Jhdts. Und daß auch — und gerade — für die „Führer“ der evangelischen „Ständepartei“ das von uns oben angeführte abwertende Urteil nicht zutrifft, zeigt etwa das Testament des „Dietrich Herr zue Puecham, Herr Zue Horn und Wiltperg, Erbdrukseß in Österreich“, das einer näheren Betrachtung wert erscheint.

Bevor dies aber geschehen kann, erfordert die Frage Beantwortung, wer denn dieser Dietrich von Puchheim war. Sein Geschlecht stammte aus Oberösterreich, erlangte aber erst nach der Aufgabe der Stammburg, die bei Vöcklabruck gelegen war, und der Übernahme der Herrschaft Raabs im niederösterreichischen Waldviertel Bedeutung. Unter den späteren Erwerbungen ist vor allem das Erbe nach den 1440 ausgestorbenen Herren von Maissau hervorzuheben. Unter den Besitzungen, die damals die Puchheimer erhielten, waren unter anderem die Herrschaften und Burgen (Schlösser) Horn, Wildberg, Allentsteig, Krumau und Neupölla. Das Geschlecht verzweigte sich in mehrere Linien, von denen die seit 1495 bestehende Horn-Wildberger Linie hier von besonderem Interesse ist. Dieser Linie entstammt Dietrich von Puchheim. Er ist wahrscheinlich 1541 oder 1542 geboren und wurde nach dem Wunsche seines 1545 verstorbenen Vaters Hans von dessen Schwager Ulrich von Eyzing erzogen. Wie viele junge Adelige seiner Zeit verbrachte auch Dietrich einige Jahre auf „Kavaliersreisen“ im Ausland. 1556 finden wir ihn in Prag, wo er einige Zeit verbleibt. Nach einem kurzen Aufenthalt in der Heimat reist er im Jahre 1560 nach Brüssel und von dort weiter nach Spanien (Toledo) und Portugal. Auf diesem Teil der Reise befindet er sich in Begleitung eines anderen niederösterreichischen Adeligen (Carl von Zelking). Erst am 3. Dezember 1562 kehrt Dietrich von dieser großen Reise, die der Erweiterung seines geistigen Horizonts diene, wieder nach Horn

zurück. In den folgenden Jahren leistet er im kaiserlichen Heere Kriegsdienst, ohne sich dabei sonderlich hervorzutun. Am 14. September 1567 heiratet er in Wr. Neustadt Elisabeth, die Tochter des Frhr. Hans Hoffmann von Grünbühel und Strechau, der in der Steiermark reich begütert war, und dessen Gattin Potentiana, geborene von Roggendorf. Nachdem er mit seinem (älteren und stärker hervortretenden) Bruder Veit Albrecht die vom Vater geerbten Güter geteilt hatte, zieht er sich nach Wildberg zurück, von wo er nur gelegentlich nach Wien reist, war er doch 1574 vom Kaiser zum niederösterreichischen Landrechtsbeisitzer ernannt worden. Seine einzige größere Aufgabe aber scheint 1582 die Reise nach Augsburg gewesen zu sein, als er Erzherzog Matthias als Kämmerer dorthin begleitet. Dafür entsteht in Wildberg ein idyllisches Familienleben, von dem zahlreiche Briefe Kunde geben. Seine Gattin schenkt vier Söhnen und zwei Töchtern das Leben, von denen allerdings zwei Söhne bald wieder sterben. Im Jahre 1584 übersiedelt Dietrich nach dem Tode seines Bruders mit der ganzen Familie nach Horn. Das Verhältnis der beiden Brüder Veit Albrecht und Dietrich war recht merkwürdig. Trotzdem Veit Albrecht der Ältere war, scheint er doch mißtrauisch gegen Dietrich, vor allem aber sehr leicht gekränkt gewesen zu sein, während er selbst nicht allzuviel dazu beitrug, daß das gute Einvernehmen erhalten blieb. Dietrich aber lenkte immer wieder ein und versicherte stets, daß er zu große Hochachtung für seinen Bruder hege, als daß er ihn wesentlich kränken oder zurücksetzen wolle. Dietrichs gute Charaktereigenschaften sind auch aus dem Testament zu erkennen: er war schlicht, einfach, dankbar für alles, was er empfangen durfte und tief fromm, zutiefst ergriffen von der frohen Botschaft Christi. Er starb nach der Inschrift seines Grabsteines am 30. April 1589 und wurde in der Familiengruft in Horn beigesetzt.

Nun aber zurück zu seinem Testament. Er will das Vorhaben der Erstellung desselben — dessen Bedeutung vor Gott und Menschen er sich wohl bewußt ist — beginnen im Namen der Heiligen Dreifaltigkeit: „In dem Namen der Heiligen Vnzerthailten Dreifaltighait Gott des Vatters, Gott des Sunes vnnnd Gott des Heyligen Geistes. Amen.“ Dennoch versäumt er es nicht, die überlieferten rechtlichen Formen und Formeln zu verwenden, um die rechtliche Giltigkeit zu sichern: „Thue, Setz, ordne, Mache vnnnd Beschließ das auch Hiemit mit allen worten vnnnd werckhen Inn der Aller Pössten Bestendigisten Formb vnnnd gestalt, wie soliches Nach Erforderung, Ordnung, Anweisung vnnnd Satzung Baider, Geistlicher vnnnd weltlicher Rechten, Auch nach Landdtes Syt vnnnd gewohnhait Imer zuegehen, Bescheen soll vnnnd versorgt werdten mag, In Crafft dieß Brieffes in aller maßen vnnnd Gestalt, wie es vor obgehörten vnnnd allen Anndern Rechten, Gerichten vnnnd Obrigk-

haiten am Aller Crefftigisten gelten solle.“ Um die Bedeutung dieser Urkunde zu unterstreichen, beruft sich Dietrich von Puchheim auf sein Recht als landständiger Adeliger, den Landesfürsten, also den Kaiser als Testamentsprotector anzurufen: „Damit diß mein Testament vnnnd Letzter Willen desto statlicher gehandthabt vnnnd entlichen volstrecht werde, So Pit Ich hiemit vnnnderthenigist den Aller Durchleuchtigisten Fürsten vnnnd Herren, Herrn Rudolffen, den Anndern, Erwelten Römischen Khayser, auch zu Hungarn vnnnd Behaimb etc. Khünig, Ertzhertzen zu Österreich etc. Meinen Allergnedigisten Herrn, vnnnd derselben Nachgesetzte Lanndtßfürstliche, Hohe vnnnd Nidere Obrighait, die wollen, ob diesem meinem Testament vnnnd Letzten willen von Recht vnnnd Pilligkait wegen Allergnedigist, gnedigist vnnnd günstig handthaben vnnnd Niemandes darwieder Zusprechen, zuthan vnnnd Zuhandlen gestatten. Dessen wirt der Allmechtig Gott Als- Ain gerechter Richter Beloner sein.“

Und wiederum in Aufnahme alter Formen begründet er die Notwendigkeit seines Vorhabens. Warum ist es notwendig, eine letztwillentliche Verfügung zu treffen? Wir denken heutzutage über diese Frage kaum mehr nach, so klar scheint uns die Antwort. Dietrich von Puchheim gibt eine doppelte Begründung seines Vorhabens: einmal, weil er sterben muß und dann, um nach seinem Tode jeden Streit zwischen seiner Gattin und seinen Kindern zu vermeiden. Zwischen den überkommenen Redewendungen, die er verwendet, schwimmt aber doch etwas von der eingepprägten Persönlichkeit des Testators durch. Es geht ihm dabei wirklich um ein Bekenntnis. Ziel des menschlichen Lebens ist der Tod, dieser aber ist „der Sünde Sold, die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben“ (Röm. 6,23): „Hab ich Dietrich Herr von Puecham . . . mit Emsigen vnnnd Innigem Herzen, Bey guetter gesundthait meines Leibes, Gemüetes vnnnd gebrauch meiner Vernunft vnnnd synnen Zuoormallen fleissig Betracht vnnnd Zue Herten gefiert, Das alle Menschen Auß schuldt der Natur Verderbung durch den Fall vnnserer Ersten Eltern Adam vnnnd Eua Todtlichen wordten, vnnnd zum Sterben geborn sind; Dar durch wier Menschliche Creaturen dem Zeitlichen Todt vnderworfen vnnnd khain Bleibliche Stat in dissen Jammerthal haben, Sundern von Gott dem Almechtigen alß Pilgramb in das Zergengkhlich Löben geschaffen. Also das dem Menschen nit Bewußt ist, wan Ime sein schöpffer vnnnd Erlöser durch den Todt (der da gewiß, aber nichts ungewissers dan die Zeit vnnnd stundt desselben) In sein ewiges Himel Reich Berueffen vnnnd abfordern möchte, vnnnd weiln ich zue mehr mallen mit Leibß schwachhait Beladen, auch mich die vngewisse stundt des Todtes vnuorordneter Vberfallen möcht, Hab ich wögen meiner güeter, Damit mich der Genedige, Barmherzige Gott Reichlichen versehen vnnnd Begabt (Darumben Ich seiner Almechtigkeit gantz diemüetiglich vnnnd hochlichen auß

grundt meines Hertzen Daneckh) waß ich deren nach meinem Todtlichen Abgang hinter mein verlassen würdt. Damit zwischen meiner herzlichsten Gemachell Frauen Elisabeth... auch meinen Eheleiblichen Khindern... vnnnd Anndern meinen Befreundten Alle Vnainikhait, strit vnnnd Irrung, so sich destwögen zuetragen möchten, vermitten bleib, auch verhütet vnnnd Cristliche guete Ainighkheit erhalten werde, hab Ich... auß erzelten Vrsachen vnnnd Nachdenkhen mit guetem zeittigen Rath, woll wissen... mir füergenommen, diß mein Testament... zubeschließen.“

Nach dieser wohlgefügtten Einleitung werden die tatsächlichen Bestimmungen getroffen: „am Anfang und zum Ersten“ wird von dem Wissen gesprochen, daß es nicht nur darum geht, das Haus zu bestellen und die Güter und Besitzungen unter den Erben zu verteilen, sondern vor allem darum, die eigene Seele dem Herrn zu befehlen und zu flehen „Herr, erbarme dich“. Dietrich von Puchheim bekennt sich zu dem „reinen, alleinseligmachendem Wort Gottes“, er weiß, daß er allein aus Gnade selig werden kann und lehnt alles menschliche „Weg- und Hinzutun“ ab. Ohne daß es expressis verbis gesagt ist, wird dieses Bekenntnis auf dem Grund reformatorischen Zeugnisses errichtet. Gehörtes und Gelerntes ist hier umgeformt und durchdrungen vom persönlichen, lebendigen Glauben des Schreibers, sodaß das echte Bekenntnis eines Menschen daraus geworden ist, der überzeugt ist von der Allmacht und der Barmherzigkeit Gottes, seines Schöpfers und Erlösers: „Annfenchlichen vnnnd zum Ersten. Die weill füernemblichen das Reich Gottes vor allen Dingen gesuecht werden solle, die Sell auch nach dem Bilt Gottes geschaffen vnnnd vil khöstlicher dan der verwesenlich Leib vnnnd das zergenncklich guet ist... so sag Ich...“

Zu vorderst Gott, meinem Ewigen Himlischen Vatter vnnnd seinem Sun Jesu Cristo, meinem Ainichen genuethuer vnnnd Seligmacher, auß Innbrinstigem Hertzen in Alle Ewigkheit Lob, Ehr vnnnd Dannckh, Der mich durch seine Almechtigkait vnnnd Sendung des heiligen Geistes in meinem gewissen dermassen ganntz Vaterlichen vnnnd Genediglichen erleichtet, also das ich mich zue dem Rainen, waren, vnuerfelschten Allain Seligmachenten wordt Gottes, Gesetz vnnnd Euangelium, Inhalt Prophetischer vnnnd Apostolischer Biblischer schrifftten in rechten waren Lauteren verstandt, ohne Menschliche Von vnnnd Zue Thuung Insundterhait wie die in den Allten Symbolis Apostolico, Niceno-Athanasio vnnnd Ambrosiano khüertzlichen verfaßt, ohne alle Corupteln, zur Pueß vnnnd Vergebung meiner sindten Hierzue fier alle menighlich frey vnnnd vnwiederueflichen Jetzo vnnnd alzeit von Grundt meines Hertzen Bekhennen thue, darbey Ich auch mit Verleichung Gottlicher genediger Hilff Biß zu meiner vnnnd aller frumben Cristen selligen Auferstehung zum Ewigen Leben Bestendighklich Beharrn vnnnd zuuerbleiben gedacht vnnnd

mich hieruon nichts Nimmermer Abwendig machen zu lassen gesinnt sein will. Bin auch danebens Beraitt willig, wan sein gottliche Almechtigkait mich auß dissen Jammerthal vnnd auß der zergennckhlichen welt in sein Ewiges Reich erfordern thuet, sollichen seinen Gottlichen willen alß sein geschöpf vnnd Creatur Biß in Todt mit freiden gehorsamb zue sein. Beuelhe demnach hiermit in rechter kindlicher Lieb vnnd auß ainem Rechten hertzlichen Vertrauen vnnd glauben mein Sell Jetzo vnnd zu allen Zeiten vnnd besonder in der stundt meines Letzten Seuffzens, so die von meinem Leib abschaidt, In die Handt des almechtigen Gottes vnnd in die vnerschöpfliche grundtlose Barmhertzighkait Jhesu Cristi, meines Erlösers, auch in die genadt des Heyligen geistes, meines Beschirmers, weliche Er, der Sun Gottes, durch sein pitters Leiden vnnd sterben vnnd Vergießung seines Rossenfarben Blutetes am Stam des Creitzes aus Lautter genadten on ainiche vnser vorgehenndte verdiennst Erworben vnnd mich hierdurch von allen meinen Sünden gerainigt, dieselb main vnnd aller glaubigen Sunden auff sich genommen, durch seinen Todt verschlungen vnnd also von dem Ewigen Todt erlöst, vnnd mir hierdurch sein Gottliche Gerechtigkait geschenckht hat, auf das ich durch In vnnd in Ime sellig vnnd dem Vatter, auch Heilligen Geist angenemb werde. Ferner thue ich sein Gottliche Almechtigkait mit Andacht vnnd Innighkait meines zerschlagenen Hertzen gantz diemitigckhlich flehen vnnd pitten, mein Sell vor dem pösen feint, dem Laidigen Sathan vnnd sunst vor allem Argen sinndtlichen Vbel zuuersorgen vnnd zubewahren, das sy von Gott, meinem schöpfer mit schaidten möge, zue behieten vnnd durch seine heilige Engell des Frydens in das Ewige Himlische Reich vnnd Schoß Abraham, in die Selige Freidt vnnd gesellschaft Aller außerwelten Glaubigen auß Barmhertzighkait Genedigckhlich zu führen, zue gelaidten vnnd zu empfahen.“

Weil aber der Christenmensch nicht auf die Barmherzigkeit des Herrn als gleichsam einen Rechtstitel Anspruch erheben kann und weil die Dankbarkeit des Glaubens den auf die geschenkte Gnade die Frucht bringt, dem Nächsten zu verzeihen, wie es der Herr Jesus Christus selbst im Gleichnis vom Schalksknecht (Mt. 18, 23—35) geboten hat, ist in Dietrichs Testament notwendigerweise von der brüderlichen Vergebung die Rede: „Vnnd damit mein Sell desto versectentlicher genadt, Barmhertzighkait vnnd verzeihung Aller meiner vilfältigen Begangen wissentlichen vnnd vnwissentlichen sündten Bey Gott vnserem himlischen Vatter vmb des verdiensts Cristi willen erlange, So verzeichne Ich Jetzo alß dann vnnd dann alß Jetzo auß grundt meines Hertzen allen Menschen, Die mich je mit worten oder werckhen, wenig Oder vill beleidiget haben vnnd Pite hiemit Vmb Jesu Cristi vnnersers Seligmachers willen gleichfals Alle Menschen gemeiniglich vnnd Jetwäden sonnderlich, wo

ich jemant in Zeit meines Lebens... erzirnet oder belaidiget hab mit Worten oder Werckhen, Soliches mir desgleichen auch vmb Gottes Willen Nachzulassen vnd zuuergeben. Amen.“

Amen, so geschehe es. Es ist dem Puchheimer Ernst damit, Ausdruck ehrlicher Überzeugung. Das allein ist der Ort, auf dem das Haus nun bestellt werden kann. So folgen nun die Bestimmungen über die Beisetzung in der Horner Kirche, über das „Epitaphium“, den Grabstein also, weiters über die Regelung der Erbfolge, der Vormundschaft, über die Erziehung der Kinder, über die einzelnen Legate. Aus den Sätzen dieses Testamentsteiles sprechen Dankbarkeit gegen die „herzliebste Gemahlin, die sich jederzeit in allen Ehren, Sanftmut und herzlicher Treue verhalten“ und dem Gatten „alle Liebe und Treue“ erzeigt hat. An einer anderen Stelle wieder ist die Verbundenheit mit der langjährigen Hausgenossin und Dienerin Anna Hausmannstein zu spüren, die „von Jugend auf bei unserer herzlichsten Frau Mutter gedient... die ihr in ihrer Krankheit und Schwachheit, ebenso auch meiner herzlichsten Gemahlin und mir viel Treue und Gutes erzeigt hat“. Und dann erkennt man die Sorge um die „armen Untertanen“, daß sie „durch die Pfleger... und andere, nachgesetzte Beamte nicht beschwert würden, sondern zwischen ihnen ehrliches Gericht und Recht erhalten werde.“ Schließlich gilt Dietrich von Puchheims Denken und Sorgen dem Kirchen- und Schulwesen, die in jener Zeit nicht voneinander zu trennen waren. Legate für Pfarrer, Kirchen und Schule sind Ausdruck dieser Sorge. Vor allem gedenkt er seines „Lieben Peicht-Vattern, Pfarrherrn vnd Predicanten Alhie Herrn Steffan Mr. Loheus“, den er mit 50 Talern bedenkt, damit dieser seiner „im Pössten gedenckhe“. Vor allem aber verpflichtet der Erblasser die Vormünder seiner Kinder und diese selbst, sich den Anstürmen und Ansinnen der eben mit neuer Intensität beginnenden Gegenreformation zu widersetzen, selbst am evangelisch-lutherischen Bekenntnis festzuhalten und alles zu unternehmen, daß auch die unter puchheimischen Patronat stehenden Pfarren diesem Bekenntnis treu blieben: „So ist Insundterhait Main Ernstlicher, Enntlicher, Lötztler Willen vnd Meinung Das Bey allen meinen Pharren vnd Khirchen, so mir zuegehören vnd ich vnd meine Sun zuuerleichen vnd zuersetzen haben, das Religion wesen welches Gott sey Lob vnd danckh Meinem zu Eingang erzelten Bekanntnuß vnd der Rechten waren Augspurgerischen Confession gemeiß, die ich dann nochmallen fier die Ainige, Rechte, Seligmachente Lehre erkhenne vnd darauf mein zeitlich Leben mit Hilff des Allmechtigen Gottes schließen will, durchaus unuerändert gelassen werde, vnd da sich zutrüeg, das durch absterben Ains oder mer der jetzigen Predikanten oder umb anderer Notwendiger Vrsachen Willen Bey Ainer oder mehr Pfarren sich Veränderung zuetruen, das dieselben mit khainem Anndern

Predicanten alß der dißer Rainen, vnuerfelschten Lehr in allen Punckten mit Hertzen zuegethan ist wieder ersetzt werde, vnnd da vnndter Inen ainer oder mehr von solcher Rainen vnnd allain seligmachenten Lehr Ab vnnd zu der Lugen vnnd Abgotterey fallen wolt, So verschaff vnnd ordne ich, das derselb nit geduldet, sundern alßbaldt abgeschafft werde.“

Die Legate im einzelnen aufzuzählen, erscheint überflüssig, für die Zeit des Witwenstandes der Gattin sorgt Dietrich ebenso vor, wie für die Aussteuer und Hochzeitsgabe der Tochter Potentiana; Vetter, Freunde und Diener bzw. herrschaftliche Beamte sollen Geschenke erhalten, auf die Armen wird nicht vergessen. Wichtiger aber als diese einzelnen Vermächtnisse ist die Regelung, die Dietrich bezüglich der Vormundschaft trifft. Aus den so wohlabgewogenen Worten dieses Abschnittes spricht seine Überzeugung, daß es Christenpflicht ist, sein Haus wohl zu bestellen, daß sein Haus auch in dieser Beziehung Vorbild sei, daß da alles „ordentlich zugehe“ (1. Kor. 14,40): „Demnach mich der Barmhertzig, güetige vnnd Ewige Gott mit Leibß Erben Genedig vnnd Miltiglich... begabt... weilen dieselben noch jung vnnd vnuogtbar hab ich fuer das Notwendigist vnnd fuernehmest geacht, auf das Innen Nach meinem Todlichen Abgang fuernehmlich an Cristlicher Zucht, Lernung vnnd Vnnderweisung Alßo auch an erhaltung vnnd Pösserung meiner zeitlichen güetter nichts mangle oder abgehe, auß meinen Befreunden... Taugliche Cristliche Vormunder Oder Gerhaben zu setzen... Darauf setz ich zu sollichen...: ernstlichen will ich Insunderhait, das mein hertzliebe Gemachel Elisabet... von Puecham Obriste Gerhaben sein solle, vnnd neben Ir verordne Ich die... Herren Hannß Cristoffen von Puechaimb... auf Gölerstorf..., Wolfen Freyherrn von Eytzing auf Schräenthal... vnnd den Edlen vnnd Ernuesten Joachimen Khelhaimer zu Summerau, die Ich dann... Nochmallen zum fleißigisten vnnd vmb Gottes Willen gepäten vnnd piten thue, Das sie sich sollicher Pürde guetwillig vnnderwinden wöllen, ... vnnd also vnnsern Lieben khindern mit Ratt, Hilf vnnd Beystandt... auf das Treulichist vnnd pöst das Ihrige... zusammenhalten sollen. Damit... die güeter erhalten, also auch meine Sun in ihrem Studirn... mit Zerung vnnd Annderer Notturfft mügen versorgt werden. Wie ich auch das gewisse vnnd hertzliche Vertrauen zue mein hertzlieb Gemachel hab, das sie es als Ain getreue Mutter treulich vnnd hertzlich gern thuen werd. Wann es sich aber Begäb, das sy durch Schickhung des Almechtigen Gottes Iren witibstand verkern vnnd wiederumben zu der anndern Ehe greffen wüert, Alß dann solle sy ferner nit mer Gerhaben sein. Sonndern die ob gemelten... drey Herren Gerhaben Solten Alß dann zuegleich sich aller meiner güetter... Biß auf meiner Khinder Vogtparkheit... volkhumentlich vnnderfahan.“

Im Jahre 1585 (am 1. Dezember) hat Dietrich von Puchheim dieses Testament geschrieben, in einer Zeit also, da allenthalben im Lande Unruhe um sich griff, da Kaiser Rudolf II. mit Hilfe des damaligen passauischen Offizials Melchior Khlesl die ersten tatkräftigen Versuche unternahm, Städte und Märkte wieder zum Katholizismus zurückzuführen (1584 Krems!). Und ungeachtet der Reibereien, die es auch für den evangelischen Adeligen gab, hielt Dietrich — und dann auch seine beiden Söhne Hans und Reichart — an dem Bekannten und im Testament schriftlich Niedergelegten fest. Wenn er auch nach außen weit weniger in Erscheinung trat als sein Bruder Veit Albrecht, bedeutete er für seine evangelischen Untertanen und Bürger in seiner Schlichtheit, Redlichkeit und Treue weit eher das Vorbild eines christlichen Hausvaters, wie solche im Jahrhundert der Reformation nicht eben selten zu finden waren.

Das Testament Dietrich von Puchheims (Original Papier, fol 1-10, 1 Siegel, abgefallen) im Archiv Hoyos in Horn, B, Fach 381 I, Karton 5. Ich danke den Herren Gfn Rud. Hoyos-Sprinzenstein und Dr. Egb. Silva-Tarouca für die Erlaubnis, das Horner Archiv benutzen zu dürfen. Bezüglich der Angaben über das Leben Dietrichs verweise ich auf eine zusammenfassende Arbeit über die Horn-Wildberger Linie der Puchheimer, die ich demnächst vorlegen will und die alle Belege enthalten wird.

ROSENKRÄNZE AUS DEM WALDVIERTEL

Der Waldviertler Rosenkranzdrechsler kam aus dem Heiligen Land

Von E. D a n i e k

Betriebe und Werkstätten, die Knöpfe aus Perlmutter erzeugen, gibt es in Österreich gar viele. Einen Betrieb jedoch, der neben diesen Knöpfen zugleich auch Rosenkränze aus Perlmutter herstellt, den gibt es nur im Waldviertel. Goschenreith am Taxenbach, neun Kilometer von Waidhofen an der Thaya entfernt, heißt die kleine Ortschaft, wo die Firma Babun diese Erzeugungstätte eingerichtet hat. Rosenkränze aus Perlmutter, weiß und hell-schillernd, ein oder fünfteilig, sind gewiß allen Christen bekannt, weniger hingegen die Art ihrer Herstellung und daß sie derzeit nur im Waldviertel erfolgt, in kombinierter Weise mit der Knopferzeugung.

Das Rohmaterial beider Erzeugnisse ist die flache im Innern glänzende Perlmuttermuschel, Trocas genannt, die im Adriatischen Meer vorkommt. Aber auch aus Tahiti erfolgt die Einfuhr von Muscheln, die vor allem für Modeknöpfe verarbeitet werden. Perlmutterknöpfe werden keineswegs gestanzt, wie vielfach irrtümlich angenommen wird, denn da würde sofort die ganze Muschel zerbrechen, sondern jeder einzelne Knopf wird herausgebohrt. Um das Gefüge der Muscheln lockerer zu machen, werden sie zwei

Tage im Wasser eingeweicht. Zur Drehbank gebracht, bohrt der auf verschiedene Knopfgrößen einstellbare Bohrer mit seinen Diamantspänen den runden Knopf heraus. Es erfolgt auch die Abschleifung der Rückseite, seine Fassonierung und schließlich die Anbringung der kleinen Löcher zum Annähen des Knopfes. Die gebohrte Trocas-Muschel weist nun acht bis zehn kreisrunde Löcher auf, die wullstigen Ränder des Gerippes aber ergeben das Material für die Rosenkranzperlen. Mit einer feinen Kreissäge werden die einzelnen wulstigen, braunen Randstücke abgetrennt, geschliffen, durchbohrt, länglich oder rund gedrechselt, poliert und glänzend gemacht, so daß sie wie Perlen aussehen. Die Bleichung mit Wasserstoff vermehrt noch diesen Glanz. Bis 5000 Stück, das sind fünf Kilogramm, können im Tag hergestellt werden. Zum Schluß werden die durchlöcherten Perlen auf einen dünnen, versilberten Kupferdraht aufgezogen, die Drahtstückchen verbunden und der Kopf mit dem metallenen Kreuzchen versehen. Der Rosenkranz ist fertig, um versandt zu werden. Der feine Staub, der durch das Bohren und Drechseln entsteht, wird gesammelt und wie die gemahlene Abfälle der Muschel, da sie höchst kalkhaltig ist, als Futtermittel für Tiere verwendet. Der Großteil der Rosenkränze wandert nach Wien und in die Wallfahrtsorte, wo besonders zur Firmungszeit und an Wallfahrtstagen große Nachfrage besteht, aber auch ins Ausland. Allerdings müssen die Muscheln in Wien angekauft werden, wo sie heute wesentlich teurer sind als vor 1918, als die Adria noch zu Altösterreich gehörte.

Der Name Babun klingt fremdländisch; er ist arabisch. Im Heiligen Land werden seit jeher für die Pilgerscharen Rosenkränze aus Perlmutter hergestellt. Da vor zirka 50 Jahren das Rohmaterial dort schwer erhältlich war, kam der in Jerusalem geborene Babun auf die Idee, in Österreich, vor allem in Wien, bei den Drechslermeistern, die von der Knopferzeugung zurückgebliebenen Gerippe der Muscheln aufzukaufen. Waren schon die Muscheln, die aus der österreichischen Adria kamen, billig, so wurden ihre ausgebohrten Gerippe von den Drechslermeistern zumeist verschenkt. Anfangs arbeitete Babun in Jerusalem, 1913 aber errichtete er im Waldviertel, in Allentsteig, eine Perlmutter-Drechslerlei, die alsbald so florierte, daß er seine Frau und seine beiden Söhne Georg und Johann nachkommen ließ. Es entstand alsbald ein Betrieb, der bis zu 60 Arbeiter beschäftigte, Knöpfe und Rosenkränze herstellte. Da die Besitzer dieses Betriebes in Jerusalem geboren waren und, wie ihre Taufnamen besagen, seit ihrer Geburt katholisch waren, die Söhne sich mit Österreicherinnen verheirateten, fanden ihre Rosenkränze aus Perlmutter rasch Eingang in den meisten Wallfahrtsorten Österreichs. Nach dem ersten Weltkrieg verlegten die Babuns ihren verkleinerten Betrieb nach Wien, wo sie bis zur Mitte des zweiten Weltkrieges ihre Erzeugung fort-

setzen konnten. 1945 aber kehrte Georg Babun wieder ins Waldviertel zurück, erbaute sich in Goschenreith am Taxenbach ein geräumiges Haus, das er als Betriebsstätte einrichtete. Nach seinem Tode übernahm sein heute 29jähriger Sohn Emil die Erzeugung, die er mit Mutter und Schwester weiterführt.

DIE „FASSION“ DES SCHULMEISTERS VON LITSCHAU — ANNO 1851

Von Heinrich T i p p l

Die Beiträge von Gustav Reingrabner und Dipl.Ing. Leopold Latzenhofer über das n.ö. Schulwesen vor 400 und 200 Jahren („Das Waldviertel“, Jg. 1963, Nr. 1/ und 7/8) geben, weil aus unmittelbaren Quellen geschöpft, schlaglichtartig konkrete Bilder vom Schulwesen in alter Zeit. Man muß aber gar nicht so weit zurückgreifen, um die bedeutenden Umwälzungen gewahr zu werden, die sich so wie auf allen Gebieten auch im Schulwesen schon während der letzten 3 Generationen vollzogen haben. Noch zu „Großvaters Zeiten“ (vor hundert Jahren) galt für die Besoldung des Schulmeisters von Litschau nachstehende

F a s s i o n vom 15. Juli 1851

1. Einkünfte vom Schuldienste:

1. Klasse:	189 Schüler
2. Klasse	<u>101 Schüler</u>
zusammen:	<u>299 Schüler</u>

Hievon kommen weg die Armen, Findlinge und Kinder solcher Familien, welche für drei bezahlen, für die übrigen aber den Unterricht unentgeltlich erhalten: 1. Klasse 30, 2. Klasse 15, zusammen 45; so bleiben 254. Ferner sind 10 Prozent von den schulpflichtigen Kindern abzuziehen, welche wegen Krankheit die Schule nicht besuchen können mit 25; sonach bleiben nur 229 und zwar in der 1. Klasse 150, in der 2. Klasse 79.

Das Schulgeld beträgt für einen Schüler wöchentlich 2 Kreuzer C. M.

1. Klasse:	150×2 kr. in 47 Wochen = 235 fl.
2. Klasse:	79×2 kr. in 47 Wochen = <u>123 fl. 46 kr.</u>
zusammen	<u>358 fl. 46 kr.</u>

An Wetterläutgebühren von der Gemeinde Reichenbach:

1 Metzen, 2 Viertel, 2 Maß Korn	a 1 fl. 12 kr. = 1 fl. 57 kr.
18 Reisen Flachs	a 5 kr. = 1 fl. 30 kr.
und 18 Eier	a $\frac{2}{3}$ kr. = 7 $\frac{1}{3}$ kr.

Von den übrigen nach Litschau eingepfarrten und teils eingeschulten Gemeinden, nämlich Loimanns, Schönau, Reitzenschlag,

Schandachen, Saaß, Thürnau, Hörmanns und Schlag gibt jeder Besitzer einer Halb- oder Ganzlehenwirtschaft jährlich zur Osterzeit 1 Maßl Korn, 2 Eier, 1 R. Flachs, beträgt beiläufig

5 Metzen Korn	a 1 fl. 12 kr. C.M. = 6 fl.
20 Reiser Flachs	a 5 kr. C.M. = 1 fl. 40 kr.
300 Eier	a $\frac{2}{5}$ kr. C.M. = 2 fl.

Die Besitzer der Halb- und Ganzlehen in der Stadt Litschau entrichten jährlich im Monate November 1 Maßl Winterkorn, beträgt 4 Metzen, 1 Viertel a 1 fl. 12 kr. C.M. = 5 fl. 6 kr.

Die Kleinhäusler von der Stadt, Vorstadt und Seilerndorf zahlen jährlich im November

7 kr. W.W zusammen in C.Mze. 3 fl. 58 kr.

An Dotationsbeiträgen und zwar:

Vom gnädigen Herrn Probste zu Eisgarn und Pfarrer zu Litschau 30 Metzen Winterkorn a 1 fl. 12 kr. C.M. = 36 fl.

Von den Gemeinden „im Baaren“ und zwar:

Von der Stadt in W.W.	11 fl. 5½ kr.
Seilerndorf	1 fl. 9 kr.
Schönau	3 fl. 22 kr.
Loimanns	4 fl. 33½ kr.
zusammen in W.W.	20 fl. 10 kr.

in C.M.

8 fl. 4 kr.

Diese Beträge sind

66 fl. 22 $\frac{1}{5}$ kr.

dazu Schulgeld wie oben

358 fl. 46 kr.

Summe aller Einkünfte vom Schuldienste

425 fl. 8 $\frac{1}{5}$ kr.

Hievon kommt weg die Besoldung eines beständig nötigen Gehilfen mit 48 fl.

auf Schulsäuberung zweier

Lehrzimmer a 12 fl. = 24 fl.

für das Spalten und zusammen-

legen des Schulholzes

4 fl. 48 kr.

76 fl. 48 kr.

so bleiben

348 fl. 20 $\frac{1}{5}$ kr.

2. Einkünfte vom Mesnerdienste:

Von der Kirche für den Schul- und Musikdienst

im Baaren 45 kr. W.W. macht in C.Mz. 16 kr.

Von Stiftungen laut Verzeichnis 6 fl. 44 kr.

von der Herrschaft in Baaren ?

in Naturalien ?

an Stolleinkünften nach einem 10jährigen Durchschnitt 14 fl.

Summe der Einkünfte vom Mesnerdienste 21 fl.

und mit Hinzurechnung der obigen Einkünfte vom Schuldienste pr.

348 fl. 20 $\frac{1}{5}$ kr.

zeigt sich das Einkommen des Lehrers

369 fl. 20 $\frac{1}{5}$ kr.

Daß diese Einkünfte in Gegenwart aller Interessenten aufgenommen, daß deren Richtigkeit auch von allen berufenen Teilen anerkannt worden und daß für künftig streitige Fälle das gegenwärtig Bekenntnis allein zur Richtschnur zu nehmen ist, bestätigen wir durch unsere Fertigungen.

Es folgen die Unterschriften von vier Bürgermeister.

*

Wir sehen, daß die Gehaltsberechnung zu damaliger Zeit gar nicht so einfach war und sich Kompliziertheit betreffend, ganz gut mit Lohnverrechnungen von heute messen könnte. Nebenher ist es vielleicht noch von Interesse, daß sich bei der Aufstellung dieser Fassion 3 Fehler eingeschlichen haben, obwohl 4 Bürgermeister der eingeschulten Gemeinden die Richtigkeit durch ihre Unterschrift bestätigten.

Es handelt sich

1. um einen Ziffern-Schreibfehler, der sich rechnerisch nicht auswirkt,
2. um einen Rechenfehler zu Gunsten des Schulmeisters und
3. um einen Fehler zu seinen Ungunsten beim Umrechnen von Wiener Währung (W.W.) in Conventionsmünze (C.M.)

Daraus ergäben sich 3 Fragen an unsere geehrten Leser:

1. um wieviel Gulden und Kreuzer C.M. bezog der Litschauer Schulmeister während seiner 20jährigen Dienstzeit daselbst zuviel oder zuwenig?

2. wieviele kg sind 1 Maßl Korn, wenn 1 Metzen mit 44 kg angenommen wird (nach Lagerung um 2—3 kg weniger)?

3. a) Wieviele Ganz- und Halblehenbesitzer gab es 1851 in der Stadt Litschau?

b) Wieviele Kleinhäusler waren in Stadt, Vorstadt und Seilerndorf?

Es sei ausdrücklich betont, daß alle Fragen aus obiger Fassion und den darin enthaltenen Angaben beantwortet werden können, vorausgesetzt, daß der Setzerlehrling nicht daneben gegriffen hat.

Die Zeitschrift veröffentlicht in der folgenden Nummer die richtigen Lösungen. Die Leser werden aufgefordert, diese selbst zu finden. Für die ersten zehn richtigen Einsendungen kommen Bücherpreise der Buchgemeinschaft „Heimatland“ zur Verteilung. Die Schriftleitung

EIN WALDVIERTLER DORF STIRBT (PÖTZLES)

Von Dr. Walter P o n g r a t z

Am Westrand des Truppenübungsplatzes liegt die kleine Ortschaft Pötzles. Sie wurde im Jahre 1939, fast genau 800 Jahre nach ihrer erstmaligen Nennung in den Urkunden, entsiedelt, wobei gegen 100 Menschen 19 Heimstätten verloren haben. Die entsiedelte Ortschaft diente während des Krieges Südtiroler Aussiedlern und dann der russischen Besatzungsmacht als Unterkunft. Nach dem Kriege zogen verschiedene Wohnungssuchende in die leerstehenden Häuser ein. Wegen des fortschreitenden Verfalls der Wohnungen zogen die Neusiedler bald wieder fort. Längere Zeit nach dem Kriege schien es, daß Pötzles einer neuen Zukunft entgegenginge. Man plante nämlich dort die Errichtung eines Atomreaktors, der aber dann später in Seibersdorf entstand. Bis 1955 gehörte Pötzles noch immer zur Gemeinde Gerotten, später zur **Gemeinde Stift Zwettl**, welche mit der Eingliederung wenig Freude erlebte. Nunmehr werden die wenigen auffälligen Häuser in Pötzles endgültig geschleift. Entlang der Straße, die durch den Ort zum Truppenübungsplatz führt, sind nun die Demolierungen der Häuser im Gange. Bundesheer und Bundesgebäudeverwaltung vollziehen, was längst fällig war. Bald werden die wenigen Menschen, die dort noch in menschenunwürdigen Häusern hausen, fortgezogen sein. Damit endigt die tausendjährige Geschichte eines Waldviertler Dörfchens, welches eng mit den Geschicken des Stiftes Zwettl verbunden war.

Pötzles bestand als Angerdörfchen schon vor der Gründung des Zisterzienserstiftes und wurde diesem gleich bei seiner Errichtung 1138/39 als Stiftungsgut zugewiesen. Die Mönche, welche ursprünglich keine zinspflichtigen Bauern besitzen durften, machten die kleine Siedlung sofort zur Grangie, das heißt, sie stifteten die Bauern ab und errichteten dort einen Meierhof, den die weißen Mönche selbst bewirtschafteten. Der ursprüngliche Name des Ortes Bezelines, Zem-bezeleins, Bezeleins läßt eine slawische Niederlassung vermuten, zumal der Ort im Gebiet der sich überschneidenden slawischen und deutschen Siedlungseinflüsse gelegen ist. Manche Forscher vermuten aber mit großer Wahrscheinlichkeit, daß in diesem Ortsnamen der altdeutsche Rufnamen Pezzilin enthalten ist, eine sonst unbekannte Persönlichkeit, welche den Ort vielleicht einstmals gegründet hat.

Es scheint, daß die Mönche den Ort schon hundert Jahre nach der Abstiftung wieder mit Bauern bestiftet haben, denn 1257 wird Pötzles als „Dorf“ genannt und das Urbar aus dem Jahre 1280 vermerkt: „In Pötzles haben wir sechs Höfe, von denen jeder vier Scheffel Getreide und zwei Scheffel Hafer sowie $7\frac{1}{2}$ Fischmetzen, alles mit dem größeren Maß gemessen, zu leisten hat. Dazu den Zweidrittelzehent aller Erträge. Ebenso hat jeder Hof 80 Pfund

Winterweizen und ebenso viel Pfund Hafer zu liefern. Aus Pötzles sind auch zu Michaelis vom Zwinger 50 Pfennige zu entrichten. Schließlich hat jeder Hof Weinfuhrdienst zu leisten. Der Zehent wurde hier auf Veranlassung der edlen Frau Agnes, Königin zu Ungarn, zur Wollzubereitung zum Nutzen des Konventes vom Herrn Abt Otto mit 100 Pfunden verglichen.“

Zu den sechs ursprünglichen Höfen wuchsen im Laufe der Jahrhunderte noch weitere Bauerngüter hinzu, sodaß das Dorf im Jahre 1840 17 Häuser aufwies (Schweickart, Topographie, VoMB, Band 5, S. 281). In den Jahren 1517 und 1525 beteiligten sich auch die Einwohner von Pötzles am Bauernaufstand, wobei ein Einwohner namens Eisner als Rädelsführer bezeichnet und auf der Jungfrauenwiese bei Zwettl hingerichtet wurde. 1744 erbaute der damalige herrschaftliche Ortsrichter Urban Kaufmann die Dorfkapelle mit Turm und Glocke. Die Namen der letzten Hausbesitzer zur Zeit der Entsiedlung im Jahre 1939 lauteten: Hirnschall, Kammerer, Bruckner, Lukas, Lugus, Decker, Riegler, Hüttner, Böhm, Dröthandl, Hüttner, Koppensteiner, Fraberger, Prectl, Zellhofer, Zeugswetter, Haslinger.

Literatur: Österr. Kunsttopographie, Bez. Zwettl, S. 321; Die alte Heimat, Beschreibung des Waldviertels um Döllesheim, S. 242; Alois Wagner, der Grundbesitz des Stiftes Zwettl, 1938; Verschiedene Zeitungsnachrichten.

DIE DACHSBERGER

(Fortsetzung)

Von Josef A s c h a u e r

Am 13. Februar 1377 stellen Heidenreich von Meissau und Hans von Lichtenstein eine Verkaufsurkunde aus, nach welcher sie ihren Teil an der Veste Wolfgersdorf „so Nürnbergisch Lehen“ (heute Wolkersdorf) dem Ulrich III. von Dachsberg und dessen Bruder Wolfger selig (er war im Jahre vorher gestorben) Sohn des Eberhard von Dachsberg abtreten. Das Schriftstück ist von Ulrich von Walsee gesiegelt.

Im Urkundenbuch des Landes Oberösterreich finden wir unter dem 14. Juni 1378 einen Vermögensvertrag der genannten Brüder von Dachsberg, den wir erst unter Wolfger III. betrachten wollen.

Albert von Zelking verkauft am 25. September 1378 dem Ulrich und dessen Vetter Jörg von Dachsberg, Sohn Gundakers von Dachsberg die halbe Veste zu Wolkersdorf, ferner die Zehente von Helma (?), ze den Reich und ze Hawczendorf (Hautzendorf bei Ulrichskirchen), die Nürnberger und Passauer Lehen waren, um 220 Pf.

Ungefähr zur gleichen Zeit verkaufen Otto und Heinrich von Ehrnfels etliche Güter in Arbesbach (am Oberen Kamp), Gerung und Perchtold (heute Pertholz) dem Ulrich III, von Dachsberg und dessen Vetter Jörg um 322 Pf. Zeugen sind dieselben wie vorher, nämlich Graf Iban von Pernstein und Hans von Lichtenstein zu Nikolsburg.

322 Pf. müßte man nach der heutigen Kaufkraft mit etwa 60.000—70.000 S einschätzen. Demnach verfügten die Dachsberger neben einem ansehnlichen Barbesitz über ausgedehnte Landgüter.

Am 20. April 1379 urkundet Reinprecht von Haslau, daß die Zehensleute (Untertanen) zu Schrick (südlich von Zistersdorf), die er von seinen „Vordern“ hatte, von seinem „öchem“ Ulrich von Dachsberg zu Lehen genommen wurden. Leider läßt sich nicht feststellen, inwieweit Reinprecht mit den Dachsbergern verwandt war.

Ruger von Starenberg (Starhemberg) verkauft am 18. Dezember 1380 an Heidenreich von Meissau die Mannschaft zahlreicher Güter. Die Urkunde wird gesiegelt von Reinbrecht von Wallsee, den er seinen Oheim und Ulrich von Dachsberg, den er seinen Schwager nennt. Ruger hatte, wie wir sehen werden, Anna von Dachsberg, Schwester Ulrichs, zur Gattin.

Am 8. Oktober 1383 finden wir Ulrich wieder als Zeugen in einer Erklärung des Wilhelm Aheim.

Aus einer schriftlichen Ausführung der Margret von Walsee, Tochter Heinrichs VII. von Walsee und Muhme Friedrichs IX. (von Walsee von Drosendorf) ersehen wir, daß sie als Gemahlin Ulrichs von Dachsberg 1000 Pf. erhält (als Aussteuer) und dafür auf ihr väterliches Erbe verzichtet. Wir können daher die Vermählung Ulrichs mit Margret mit dem Jahre 1382 ansetzen, da die Urkunde das Datum vom Jahre 1383 trägt.

In Urkunden der Jahre 1387 und 1395 finden wir einen Ullein (damals beliebte Namens Kürzung) von Dachsberg mit dem Zusatz „von der Leiten“ in den Schriften des Klosters Wilhering. Es handelt sich hier zweifellos um Ulrich III., da „die Leiten“ wie oben ersichtlich, im Besitze der Dachsberger gewesen ist.

Vom Tuchscherer Ulrich in Wels kauft Ulrich im Jahre 1397 die Güter Bremmet und Moos bei Grieskirchen. Daraus ersehen wir, daß die Dachsberger nicht nur in Niederösterreich ihren Besitz zu mehren verstehen, sondern auch in der Nähe ihres Stammsitzes Güter aufkaufen, um ihr Gebiet abzurunden. Jedenfalls zählen sie zu dieser Zeit zu den angesehensten Familien Österreichs und Heinrich von Walsee der Ältere im Besitze von Dachsberg bei Scheibbs glaubt seinem Namen Ehre anzutun, wenn er „von Dachsberg“ zusetzt.

Das Ansehen der Dachsberger geht auch daraus hervor, daß der Vertrag des Herzogs Wilhelm mit seinen Brüdern über die Verwaltung der österreichischen Länder nach dem Tode Albrechts IV.

während der Minderjährigkeit Albrechts V. auch von Ulrich von Dachsberg gesiegelt wird. Dieser Vertrag wurde am 22. November 1396 geschlossen.

Ulrich siegelt auch einen Verkauf der Margarete, Witwe nach Eglolf Aichberger am 31. September 1399.

Im Jahre zuvor am 8. September wird Ulrich von Dachsberg als Schirmer (Garant) der Einkünfte der verwitweten Herzogin Johanna neben anderen Großen bestellt. In der betreffenden Urkunde wird er als Landmarschall von Österreich bezeichnet. Wahrscheinlich war dieses Amt infolge der Zerwürfnisse der Herzoge mit den Walseern und Meissauern vakant.

Im Jahre 1399 vermehrt Ulrich sein Vermögen in Niederösterreich durch den Ankauf von Walseer Gütern in und um Ulrichskirchen, die ihm Ulrich IV. von Walsee-Drosendorf um 2500 Pfund überließ. Diese stattliche Summe entspricht dem heutigen Kaufert von etwa einer halben Million Schilling. Wenn wir einen Blick auf die Landkarte werfen, so sehen wir, daß die Dachsberger fast das ganze obere Kämtal mit Rapottenstein, Arbesbach, Gerungs und Pertholz besitzen und sich am Westrande des Marchfeldes zwischen Pilichsdorf und Ulrichskirchen mit Wolkersdorf und Haulendorf in der Mitte festsetzen. Sie langen bereits bis nach Mistelbach hinauf, wo sie um Schrick ebenfalls begütert sind.

Um die Jahrhundertwende erhält Ulrich als Landmarschall von Österreich eine wichtige Aufgabe, nämlich die Säuberung der nördlichen Grenzgebiete von immer wieder aus Böhmen einbrechenden Räuberbanden. Die von Ulrich geleitete Aktion, der sich außer Friedrich von Walsee-Drosendorf noch Otto von Meissau, Heinrich von Zelking u. a. anschlossen, hieß im Volksmunde „das Geräune“. Die Haupttruppe unter Ulrich mit zweihundert Reitern, zweihundert Schützen und fünfzig Trainwagen vermochte zahlreiche Schlupfwinkel der Räuber aufzustöbern und auszuräuchern. Sie belagerte auch eine abgesprengte Bande im Schloß Leiben bei Melk, zwang sie zur Übergabe und ließ die Übeltäter aufhängen. Diese Streifzüge waren jedenfalls mit großen Unkosten verbunden, daher sehen wir, daß Ulrich mit den Herzogen Wilhelm und Albrecht V. Geldgeschäfte eingeht. Er erhält 3000 Pfund gegen Sicherstellung in Rapottenstein und 4075 Pfund, wofür er seinen „sazz“ und sein „Leibgeding“ die Maut bei Stein verpfändet. Jedenfalls verrechnete Ulrich diese Summen mit seinen Ausgaben im „Geräune“.

Ulrich war längere Zeit Burggraf von Krems, vermutlich als Vertreter des österreichischen Herzogs. Bei seinem Tode im Jahre 1415 schenkte er der Stadt Krems 39 Viertel (Joch) Weingärten der Umgebung gegen ein alljährliches ewiges Seelenamt mit Vigil, Segen und Lobamt (Tedeum) am Mittwoch nach Martini samt großem Geläute, wofür der Pfarrer das Hintergestell eines Ochsen.

einige Wecken Brot und eine Kanne Wein erhalten mußte. Diese Stiftung wurde bis zum Jahre 1918 eingehalten. Bei den Seelenmessen erscheinen aber noch heute die Stadträte in den vorderen Kirchenstühlen.

Ulrichs Erbe ging soweit es sich um sein persönliches Eigentum handelte, bezw. was er gekauft hatte, vor allem Ulrichskirchen an seine Tochter Kunigund über, welche den Heinrich von Pottenstein geehelicht hatte.

Die österreichischen Lehen vor allem der Stammsitz Dachsberg, das Leibgeding in Stein fiel an den einzigen noch lebenden Dachsberger Georg, den Sohn Gundakers.

Im Bürgerspital von Krems, einer Stiftung Ulrichs III. und seiner Gemahlin Margarete von Walsee-Drosendorf, die im Jahre 1430 gestorben ist, befinden sich die Porträts Ulrichs und seiner Gemahlin, die nach alten Holzschnitten angefertigt sein dürften. Ulrich wird durch eine schöne, kräftige Mannesgestalt mit Degen gegürtet und in deutsches Wams gekleidet verkörpert. Margarete dagegen ist eine schwächliche aber vornehme Erscheinung. Das historische Rathaus geht auf Ulrich zurück. Davor steht eine Steinsäule, die für eine Statue Ulrichs bestimmt war. Die Ausfertigung aber ist unterblieben, da der Wechsel der Jahre sein Andenken bald verblassen ließ. Immerhin gibt es in Krems noch eine Dachsbergergasse.

Jörg von Pottendorf, Sohn der Kunigund von Dachsberg, Gattin des Heinrich von Pottendorf, der Obrister Schenk von Österreich war, errichtete im Jahre 1452 im Auftrage seiner im Jahre 1430 verstorbenen Großmutter Margret von Walsee „hern Ulrichs von Dachsberg seligen Witib, meins Ähnl seligen“ die Stiftung von Krems, von der wir oben erwähnt haben. Es war vielmehr eine Erneuerung der Stiftung. Die Pottendorfer selbst starben im Jahre 1487 aus.

Ulrich war in erster kinderloser Ehe mit Anna von Losenstein vermählt. Diese gab Anlaß zu der Verwirrung bei den alten Genealogen, welche sie mit Clara-Anna von Lobenstein, seiner Muhme und mit Anna von Starenberg seiner Schwester verwechseln.

Von Anna von Starhemberg war bereits oben die Rede. Braid, die zweite Schwester Ulrichs, war mit Ulrich von Kranberg vermählt, deren Töchter von Friedrich von Stubenberg und Leopold Streun von Eckarstau heimgeführt wurden.

Ulrichs III. Brüder waren Wolfger III., Eberhard II. und Hans. Von ihnen ist Eberhard zweifellos in jungen Jahren gestorben, da wir von ihm nur im Jahre 1367 hören, nämlich: Wolfger und seine Brüder Eberhard und Hans kaufen ein Lehen des Klosters Melk, um es der Kirche Reichersdorf auf dem Marchfelde zum Seelgerät schenken zu können.

Am 5. Mai des gleichen Jahres verkauft Wolfger III. dem Grafen

Iban von Pernstein „meins rechten purchrechts, ein haus gelegen auf der renngassen zenacht bei den Schoten und dient zwelf phunt ze gruntrecht auf dem chloster.“ Die Siegler der Urkunde sind Eberhard von Dachsberg — sein Vater — und Alber von Puechheim „obrister Truchseß in Österreich“, sein Schwager. Dorothea von Puchheim war die Schwester Alberts.

Am 23. Jänner 1371 bewilligt Herzog Albrecht IV. dem Wolfger und seinen Brüdern Ulrich und Hans von Dachsberg den gegenseitigen Anfall der herzoglichen Lehen, wenn einer der drei Brüder sterben sollte, ohne vorhergehende Bewilligung des Lehensherrn.

Wolfger III. ist aller Wahrscheinlichkeit nach Ende 1375 gestorben, da Herzog Albrecht IV. am 11. März des folgenden Jahres Wolfgers Bruder Ulrich aus Wolfgers Lehensbesitz Güter zuschreibt, die erst nach dem Tode seiner Witwe Dorothea von Puchheim an Wolfgers Kinder zurückfallen sollen. Gleich darauf vermählt sich Dorothea von Puchheim mit Georg von Lichtenstein und gibt dabei ihren Kindern aus ihrer Ehe mit Wolfger III. von Dachsberg 600 Pf., die vermutlich ihre Morgengabe gewesen waren.

Von den Kindern Wolfgers III. ist weiter nichts zu lesen, es ist also anzunehmen, daß sie in jungen Jahren ohne Nachkommen gestorben sind. Auch der Brief der Brüder Wolfgers III., Ulrichs III. und Hans vom Jahre 1369, womit sie ihre Vettern Gundaker und Heinrich II., Söhne Wolfgers II. schadlos halten, enthalten keinen Hinweis auf Wolfgers III. Kinder. In diesem Briefe werden lediglich Jörg, der Sohn Gundakers, und seine ihm in diesem Jahre angetraute Wilburgis von Capellen genannt, denen das Anrecht auf Stetteldorf (bei Stockerau) zuerkannt wird.

Hans der dritte Bruder Ulrichs III. findet sich in keiner weiteren Urkunde, aber ein Johann von Dachsberg taucht zu dieser Zeit als Abt des Stiftes Lambach auf, der dort im Jahre 1436 hochbetagt gestorben ist. Die alten Genealogen und auch Dr. Kerschbaumer stehen nicht an, diesen Abt mit Ulrich und Wolfgers Bruder gleichzusetzen, doch läßt sich hiefür kein Nachweis erbringen. Ebenso wenig kann aber nachgewiesen werden, daß Johann einem andern Stamm der Dachsberger angehörte. Hoheneck allerdings will Johann mit Anna Schifer vermählt wissen, doch ist sein Irrtum augenfällig, da Anna Schifer mit Hertneid von Dachsberg, eines andern Geschlechtes, vermählt war, wie urkundlich feststeht. Es bleibt demnach dem Leser überlassen, ob er den Abt Johann mit Hans von Dachsberg gleichsetzen will.

Ich lasse hier folgen was Daniel Nesselius, einst Hofbibliothekar in Wien, von diesem Abt zu sagen weiß:

„Joannes baro a Dagsberg, nobilis vir, abbas ordine 26. collapsi monasterii secundarius quasi fundator et reparator eligitur in abbatem a. D. 1422, praefuit annis 14 laudabiliter. Reformavit et ad

observantiam reduxit monasterium anno 1429, amplificavit ecclesiae principalis corpus. Decessit a. 1436 die martii 13. sepultus in media ecclesia cum hac epigraphe:

Nibilis hoc tumulo Daxberger rite Joannes
Clauditur et nostrae gloria magna domus.
Namque reformavit monachos prudensque paravit
Piscinas verus religionis amor.
Hinc pia verba Deo effundite, tales
O utinam plures cerneret iste locus.“

Aus diesem elegischen Hexastichon erfahren wir, daß Abt Johann die Sitten des Klosters reformierte, Fischteiche stecken und das Hauptschiff der Kirche, wo er begraben liegt, erneuern ließ.

Wir kehren jetzt zu Wolfger II. zurück, der im Jahre 1360 gestorben ist und zwei Söhne hinterließ, nämlich Gundaker und Heinrich II. von Dachsberg. Von Gundaker wissen wir nur was wir bei der Urkunde vom Jahre 1369 erwähnt haben. Den Namen seiner Gattin kennen wir gleichfalls nicht. Gundaker ist jedenfalls im Jahre 1378 gestorben, da sein Bruder Heinrich vom folgenden Jahre an nur mehr allein in Urkunden auftaucht.

Am 9. Jänner 1379 erklärt Gangel (Wolfgang) von Stein dem Heinrich II. von Dachsberg, er sei für das Pferd, das ihm im Dienste Gundakers seines Bruders entlaufen sei, entschädigt worden, was „ritter her Dankwarts der Herleinsperger“ bezeugt. (Geschichte der Herleinsperger von J. Aschauer).

Heinrich ist im gleichen Jahre in Wien. Am 20. September urkundet er wie folgt: „Ich Heinrich von Dachsberg Wolfgers selig sun vergih, als ich der Herrschaft, Vest und stadt Waidhofen in han für 6200 gulden und 900 Pf. Wr. Pfenige, han ich dem Herzog Leupolten denselben sazz recht gefuegt und gemacht etc. Aber die edel fraw Chlara Heinrichs von Meissaw tochter, mein lieb gemahel und hausfraw soll dennoch ir gelts, daz ich darauf zu morgengab verschrieben hab, habhaft sein.“

Heinrich hat sich demnach beim Herzog Leopold in Schulden gestürzt und ihn mit seinen Lehen in Weidhofen a. d. Thaya sicher gestellt, doch so, daß die Morgengabe, die er seiner Gattin beim Ehevollzug auf Weidhofen gutgeschrieben hatte, von der Hypothek nicht geschmälert wurde.

Vom Jahre 1380 den 27. Jänner haben wir eine in Graz ausgestellte Urkunde, welche lautet: „Ich Leopold der Weißenberger vergih um' alle stözz und mizzhelung, die sich zwischen mir und meinen dienern an einem teil und Heinrich von Dachsberg und seinen dienern an dem andern tail ergangen haben, daz ich gegangen bin hinder den herzog leupold etc.“ Solche Hintergangsbriefe wurden von den Parteien oft deswegen ausgegeben, um in Streit-

fällen, die zweifelhaften Ausgangs waren, kein Gericht in Anspruch nehmen zu müssen.

Im gleichen Jahre bekennt Andre Uttentaler dem Heinrich von Dachsberg 20 Pfund schuldig zu sein.

Aus einer weiteren Urkunde des Jahres 1386 erfahren wir, daß Clara von Meissau, Heinrichs II. Gattin auch von der Maut zu Stein als Morgengabe 200 Pf. zu erhalten hat.

Die Maut zu Stein war jedenfalls das älteste österreichische Lehen der Dachsberger, ihr Leibgeding d. h. ein mit Sonderrechten ausgestattetes Lehen, das sich unangefochten auf die Dachsberger vererbte. Daraus ist zu ersehen, daß diese Maut im gemeinsamen Besitz der Dachsberger war, denn auch Ulrich III., der Vetter Heinrichs, stand im Genusse der Mauterträge.

Durch den Erbschaftsstreit zwischen den Brüdern Hans und Georg von Meissau im Jahre 1388 erfahren wir, daß Heinrich zu mindesten zeitweilig das obriste Schenken- und Marschallamt „fronte“ d. h. auszuüben hatte.

Die letzte Urkunde, die von Heinrich II. handelt, er dürfte um das Jahr 1400 gestorben sein, bringen wir hier im Wortlaut:

„Wien. Ich Heinrich von Dachsberg vergieh offenlich mit disen brief, als ich den hochgeporn fürsten mein genedigen herren herzog Wilhalms und herzog Albrechtens, gevettern ze Österreich ungnad gehabt und darin gewesen pin darumb, daz ich etleich heren und landlewt aus iren landen für geistlich und wertlich gericht geladen und geczogen han, und wann si mir darumb ir huld und genade yetz wider habent geben und mir auch wider geschafft haben die gult ze Stein auf der Mauthe, die mein leibgeding von in ist, nach meiner brief sag, also hab ich inen gelobt und verheissen, pey meiner trew an aydes statt wisentlich mit dem brief, daz ist, daz ich mich gen dem oder dem darumbe sol und wil des rechten lassen vollichliech genugen und sie für khain anders gericht weder geistreich noch wertlich nicht laden noch ziehen sol an khain weis, als ich des in peiden egenannten meinen trewen versprich, gegenbürtiglich war (wahr) und stet ze halten und dawider nimmer ze tuon. Und des ze urkund gib ich den brief versigelten mit meinen insigel und hab gepeten den edeln herren hern Rudolphen von Walsee landmarschallich in Österreich und den erbern (ehrbarn) Göschelein den Insprucker mein herren herzog Wilhalms chambermeister, daz sy ze einer geczewgnuss der sach ire insigel an diesen prief haben gehenkht in (ihnen) und ir erben an (ohne) allen schaden, der geben ist ze Wienn an sand Steffenstag invencionis nach Christes gepurt drewczehenhundert jar darnach in dem sechsundnewnczigsten jar.“

Dieser Urkunde kann man entnehmen, daß Heinrich wohl in der Ausübung seiner Rechte, insbesondere beim Einheben der Maut-

gebühren zu Stein recht willkürlich umgegangen ist, daß er sich aber doch den Herzogen beugen mußte, um nicht seines Anteils am Leibgedinge beraubt zu werden.

Heinrichs II. Neffe, der Sohn Gundakers, Jörg von Dachsberg wurde zweimal mit dem Hofe zu Schallichbach bei Schönau an der Donau belehnt und zwar am 5. Juni 1405 von Herzog Wilhelm (mit dem Beisatz „der von seinen anen in gemechts weis (durch Vererbung) an in khomen ist“) und am 12. April 1416 von Herzog Albrecht V.

Jörg wird auch in einer Urkunde des Klosters Zwettl aus dieser Zeit als Herr von Rapottenstein bezeichnet, wir können aber annehmen, daß er als letzter Dachsberger den gesamten erblichen Besitz der Dachsberger vor allem den Stammsitz Dachsberg bei Eferding und das Leibgeding in Stein in der Hand hatte.

Am 6. August 1406 unterzeichnete Jörg mit vielen andern Rittern das Bündnis der österreichischen Stände über die Vormundschaft über Herzog Albrecht V. den späteren Kaiser Albrecht II.

Jörg bekam auch im Jahre 1415 das Schloß Lichtenfels im Bezirk Zwettl. Jörg war vermählt mit Wilburg von Capellen, der letzten ihres Geschlechts, die, wie wir gesehen haben, außer Stetteldorf und Lichtenfels auch Brandeck bei Laussa und drei Höfe in der Judengasse zu Wien in die Ehe mitbrachte. Wilburg war die Tochter Eberhards von Capellen, der im Jahre 1407 gestorben war und der Anna von Tibein, die ihrem Gatten im gleichen Jahre in die Ewigkeit gefolgt war. Tibein ist die Verdeutschung von Duino, dem Schloß der Walseer am adriatischen Meere nördlich von Miramare. Diese Anna mußte demnach eine Walseerin gewesen sein. (Geschichte der Grafen von Schaunberg von J. Aschauer).

Georg vermachte noch zu Lebzeiten den Söhnen seiner Tochter, die mit Ruger III. von Starenberg vermählt war (nicht zu verwechseln mit Anna Tochter Eberhards I. von Dachsberg, die mit Ruger II. vermählt war) namens Caspar und Gundaker die Vesten Dachsberg, Arbesbach, Kranberg und Lichtenfels, wahrscheinlich auch Rapottenstein. Um das übrige Erbe der Dachsberger, zumeist der herzoglichen Lehen, entstand unter den Erben den Pottendorfern, Stubenbergern, Streunern von Eckartsau einerseits und den Starenbergern andererseits ein heftiger Streit, der erst im Jahre 1430 von Herzog Albrecht VI. nach einem Schiedspruch des Grafen Johann II. von Schaunberg friedlich beigelegt wurde.

Georg der letzte Dachsberger starb am 30. Juni 1423 und wurde in der Stiftskirche von St. Dorothea zu Wien begraben. Seine Gattin Wilburg folgte ihm im Jahre 1436 nach und wurde bei ihrem Gatten bestattet. Sie hatten dort jedenfalls ein Marmorgrab. Unter den kärglichen Resten von Grabmälern, die beim Bau des Dorotheums in Wien gefunden wurden, ist leider nichts von den Dachsbergern erhalten geblieben.

ERGÄNZUNG

Zu Ihrem interessanten Artikel Rupert Hauer: „Die europäische Hauptwasserscheide im nordwestlichen Waldviertel“ erlaube ich mir einige Bemerkungen zu machen:

Die Bahnlinie Gmünd-Groß Gerungs überwindet die Wasserscheide zwischen den Bahnkilometern 32,400 und 32,650, also mindestens zwei Kilometer nach dem Tunnel unter dem Palmstein. Die Strecke verläuft an dieser Stelle waagrecht. Die letzte Steigung vor der Scheitelstrecke beträgt 4 Promille und ist 450 Meter lang. Nach der Scheitelstrecke fällt die Trasse in Richtung Langschlag. Der Tunnel liegt an der Nordflanke des Palmsteins und mußte deshalb errichtet werden, weil das Seitental, welches die Bahn zur Überwindung der Steigung benützt, sehr eng ist und daher in offener Trasse die Mindestkrümmung nicht erreicht werden konnte. Die Bahn umfährt den Palmstein in einem großen Bogen, um zur Scheitelstrecke zu gelangen. Auf dieser Strecke hat man einen einmalig schönen Ausblick in das tief eingeschnittene Tal. Die Wasserscheide führt vom Gaisberg (878 m) nicht sofort zum Palmstein (852 m), sondern springt in nordöstlicher Richtung bis zur Parzelle 957 der K.G. Bruderndorf vor, um von dort in nordwestlicher Richtung zum Palmstein zu gelangen. Diese Parzelle liegt zweihundert Meter östlich der Bahntrasse und ist mit Kiefern bewaldet.

Ing. Scherneij Franz, Groß Gerungs

DER LANGE UND DER KURZE ÄRMEL

Otto M ö l z e r

Es war einmal ein kleines Büblein, das Kirchberger Peterle hieß. Peterle wie ihn alle Leute riefen, wohnte mit seiner schwerkranken Mutter allein in einer ärmlichen Hütte. Eines Tages gab es im Hause überhaupt nichts mehr zu essen. Peterle holte den einzigen guten Topf der vorhanden war hervor und lief zum Nachbarn, einem reichen aber arg geizigen Bauern, um für die kranke Mutter etwas Milch zu erbitten. „Ich will dir dein Töpflein schon mit guter Milch füllen, aber nach dem du kein Geld hast, mußt du mir dein Wämslein als Bezahlung geben!“ sagte der Bauer. Es war für Peterle sehr schwer sein einziges Wämslein herzugeben, aber für sein Mütterlein wollte er es gerne tun, wenn er auch dann Kälte leiden müßte. Er zog daher sein Röcklein aus und gab es dem Bauern, als ihm dieser den gefüllten Milchtopf reichte und lief voll Freude mit diesem nach Hause. Die Mutter lag ganz still in ihrem Bette. Peterle füllte eine Schale mit der frischen Milch, um sie der Mutter zu reichen, da sah er erst, daß sie schon gestorben war. Fremde Männer kamen bald in die Hütte und trugen die tote Mutter auf den Friedhof.

Nun war Peterle ganz allein und beschloß, fortzuwandern um

sich in einem Bauernhofs sein Brot als Knecht zu verdienen. Aber er hatte ja nicht einmal ein Wämslein zum Anziehen. Er packte sich einige Habseligkeiten in ein Bündel und schon wollte er die Stube verlassen, da dachte er: „Vielleicht ist in der Truhe, die am Dachboden steht, noch etwas von den alten Kleidern meines Vaters?“ Mit einigen Sprüngen lief er die alte Dachbodenstiege hinauf und richtig stand ganz hinten in einem finsternen Winkel die alte Truhe. Peterle öffnete den knarrenden schadhafte Deckel. Die Truhe schien leer zu sein, doch endlich in einem Winkel entdeckte er etwas, das sich wie ein Kleidungsstück anfühlte. Er nahm es heraus und trug es hinunter in die Stube und freute sich über seinen Fund. Es war ein Wams, ein sehr altes, aus roter und blauer Seide gemacht und mit bunten Blumen bestickt. Leider hatte es aber zwei ungleiche Ärmel, der Linke war lang und der Rechte war kurz. Aber das machte Peterle nichts aus, er war froh wieder einen Rock zu haben, wenn er ihm auch ein wenig zu weit war und die Ärmel nicht die richtige Länge hatten. Er zog ihn an, schnürte sein Bündel, ging noch einmal auf den Friedhof, um von der toten Mutter Abschied zu nehmen und zog dann auf der Landstraße fort in die Fremde.

Die Straße auf der er dahinschritt führte durch einen großen Wald. Am Ende des Waldes erhob sich ein kleiner Hügel, auf dem ein steinerner Galgen stand, an dessen Balken ein armer Sünder hing. Peterle hatte Erbarmen mit dem Manne, und da er sich vor toten Menschen nicht fürchtete, beschloß er, ihn vom Galgen zu lösen und der Mutter Erde zu übergeben. Auf den Steinkugeln der mächtigen Säulen der Richtstätte saßen etliche Raben die er mit einigen Steinwürfen zuerst verscheuchen wollte, damit sie ihn bei seinem Vorhaben nicht stören könnten. Wenige Schritte vor ihm lagen ein paar Steine. Er griff nach ihnen und da bemerkte er, daß sein linker Arm, mit dem er nach den Steinen griff immer länger und länger wurde und er einen Stein leicht erreichen konnte. Er nahm nun den Stein in die rechte Hand, aber diese blieb kurz als er den Stein mit aller Kraft gegen die Vögel schleuderte. Kaum hatten die Raben seine Armbewegung gesehen, flogen sie krächzend auf, sein Wurf verfehlte das Ziel und der Stein traf eine mächtige Tanne die gleich darauf unter Getöse splitternd auseinanderbrach. Nun war es Peterle klar geworden, der Arm, der im langen Ärmel des Wamses steckte, so lange wurde als er wollte und im rechten Arme, der im kurzen Ärmel steckte, hatte er Kräfte wie ein Riese.

Nun brauchte er nur zu dem Gehängten hoch zu greifen. Richtig, er hatte auch schon den Strick in seiner Hand, so lang war wieder sein Arm geworden. Peterle löste nun den Strick und ließ den Mann sachte zur Erde gleiten indem er ihn mit seinem rechten

Arme hielt. Kaum aber hatte der vermeintliche Tote den Boden berührt als er auch schon die Augen aufschlug und zu sprechen begann: „Mein lieber Bub, du hast mich vom Galgen errettet. Ich bin Graf Hederich, mein Schloß stand einen Tagesritt von hier und ich lebte dort mit meinem Schwesterlein und meinen Mannen in Ruhe und Friede. Aber vor wenigen Tagen kam ein Raubgraf, der ganz hier in der Nähe seine Feste hat und zerstörte meine Burg. Er erschlug alle meine Leute, mich hängte er heute, als er hier vorbeizog, an den Galgen und mein liebes Schwesterlein nahm er als Gefangene mit sich. Komm wir wollen so schnell als möglich diese Gegend verlassen, denn der Raubgraf quält und tötet alle Menschen die er erwischen kann. Er ist gar mächtig und grausam!“ „Sei ohne Sorge Graf Hederich, ich werde den Raubgrafen auf seiner Burg aufsuchen und ihn für seine Freveltaten bestrafen und auch dein Schwesterlein befreien. Gott und mein Wämslein werden mir helfen und wir wollen uns nach sieben Tagen wieder hier treffen.“ Mit diesen Worten machte sich Peterle auf und zog auf der Straße weiter, dem Raubschlosse zu.

Er war noch garnicht allzulange des Weges gegangen, sah er auch schon ein mächtiges Schloß über den Wipfeln der Bäume des Waldes hervorragen. Er schritt furchtlos fürbaß und als er zum Schlosse kam, bat er den Pförtner, einem rauhen Ritter, ihn zum Grafen zu führen, weil er sich als Knecht bei ihm verdingen wollte. Als er vor dem Raubgrafen stand, sah ihn dieser mit bösen Augen an und sagte: „Du schwaches Bürschchen traust dich zu mir zu kommen und mich zu bitten bei mir Knecht zu werden? Ich brauche starke Männer und nicht so einen kindlichen Schwächling! Scher dich fort aus meinen Augen!“ Peterle lief hinaus aus dem Rittersaale und durch den Schloßhofe der Zugbrücke zu, um so schnell als möglich die ungastliche Burg zu verlassen. Ein Raubritter kam eben in schwerer Rüstung angeritten und Peterle lief im gerade in die Quere und als sein Roß sich scheinbar vor Peterles buntem Wamse scheute und aufstieg, schlug er mit der Reitpeitsche auf den Knaben ein. Schon der erste Schlag hatte Peterle zornig gemacht, schnell griff er mit seiner rechten Hand unter den Bauch des Pferdes und ehe sich der Ritter versah, lag er mit seinem Pferde auf der Erde. Reitknechte, die im Hofe herumstanden, hatten diesen Vorfall gesehen und liefen nun gleich dem kleinen Kirchberger nach, um ihn für seine Tat ordentlich zu bestrafen. Aber Peterle war schon über die Zugbrücke hinausgelaufen, hatte sich umgedreht und mit seinem starken Arme die schweren Balken der Zubrücke zerschlagen als wären sie kleine Hölzlein. Nun konnten ihn seine Verfolger nicht mehr erreichen und er lief, so schnell er konnte dem nahen Walde zu.

Im Walde suchte er nun nach einem sicheren Verstecke und nach einer Weile entdeckte er zwischen zwei kleinen Lindenbäum-

chen eine Höhle, in die er schnell hineinkroch. Müde wie er war, legte er sich auf ein trockenes Plätzchen und war bald eingeschlafen. Als er am Morgen erwachte, sah er, daß die Wände dieser Höhle ganz aus Silber waren und glitzerten und glänzten. Er verbrachte den ganzen Tag in seiner neuen Unterkunft und erst am Abend schlich er sich wieder zur Burg und in der Nacht begann er mit seiner Arbeit. Einen Dachschindel nach dem anderen holte er mit seinem langen Arme von dem Dache der Feste und am frühen Morgen hatte die Burg keine Dächer mehr. Des Raubritters Wut kannte keine Grenzen, als er in der Frühsonne seine dachlose Burg sah. Brüllend vor Zorn schlug er seine Ritter und Knechte, weil so etwas geschehen konnte. Beim Mittagstische war der Raubgraf eben dabei ein Glas Wein zum Munde zu führen, da kam plötzlich eine Hand beim Fenster herein und schlug ihm das Glas vom Munde weg. Die gedeckte Tafel mit allen guten Speisen stieß sie auf den Boden und stiftete Unheil, wo sie nur konnte. Kein Raum im ganzen Schlosse war vor dem langen Arme sicher und überall trieb er seinen Schabernak. Alles Geschirr wurde zerbrochen und in den Ställen alle Tiere losgebunden. Als der Türmer hoch oben am Bergfried sein Horn erschallen ließ, nahm ihm die lange Hand das Horn vom Munde und warf es in die Tiefe. Furcht überkam den Grafen und seine Dienstleute, weil sie sich gegen den langen Arm nicht wehren konnten. Ein mutiger Kriegsknecht versuchte mit seinem Schwerte dem langen Arme beizukommen, aber im Augenblicke war der Arm weg und auch schon wieder da, diesmal mit einem scharfen Dolche in der Hand und mit zwei blutigen Malzeichen auf seinen beiden Wangen suchte kurz darauf der Ritter schreiend das Weite. Nun begannen alle Kriegsleute vor lauter Furcht die Burg zu verlassen und als der Raubgraf sie an der Flucht hindern wollte, erschlugen sie ihn und setzten den Roten Hahn in die Feste. Ein kleines Mädchen spielte eben im weiten Garten der Burg als diese zu brennen begann und die Flammen aus den Fenstern loderten. Vor Angst wußte es nicht, wo es hinlaufen sollte, als plötzlich ein Arm über die Gartenmauer kam und sie ins Freie führte. Zu einem nahen Gebüsch führte sie die Hand und dort stand ein kleiner Bub, der rasch mit ihr dem nahen Walde zueilte. „Du bist das Schwesterlein des Grafen Hederich und warst in diesem Raubschlosse gefangen, komm nur mit mir, ich werde dich wieder zu deinem Bruder bringen.“ Im Walde führte sie Peterle zu seiner Höhle, in der sie übernachteten.

Am nächsten Tage, es war gerade der siebente Tag, machten sie sich auf zum Galgenberge bei dem sie Graf Hederich trafen, der dort schon auf sie gewartet hatte. Nachdem Peterle dem Grafen Hederich alles erzählt hatte, gingen sie alle drei zur silbernen Höhle zurück um dort einige Zeit zu leben. Sie gruben gemeinsam nach dem Silber, das sie verkauften und sich bald ein schmuckes Haus

bauen konnten. Die Jahre vergingen. Eines Tages sagte Graf Hederich: „Lieber Peter, du hast uns viel Gutes getan, wir waren fleißig und haben nun wieder Geld durch das Silbergraben verdient, aber ich möchte doch wieder in meine Heimat.“ Sie kauften schwere Wagen und Pferde und beluden sie mit Silber und Graf Hederich fuhr mit seiner Schwester der Heimat zu. Der Abschied war allen dreien nicht leicht gefallen. Peterle nun allein, erwarb die Brandstätte der alten Raubburg und erbaute sich an dieser Stelle ein schönes Schloß indem er wohnte, eine Kapelle in der er dem lieben Gott dankte und einen großen Maierhof, in dem er viele Haustiere hielt. Als eines Tages alles fertig war, ließ er sich sein bestes Pferd satteln um den Grafen Hederich zu besuchen. Er zog nach langer Zeit wieder sein buntes Wämslein an und ritt zuerst hinaus zur Silberhöhle. Mit seinem starken Arme hob er die beiden Linden, die nun auch schon stattliche Bäume geworden waren, aus dem Boden und nahm sie mit auf seine Reise.

Hederich hatte sich während der Jahre seine Burg auch schon wieder schön aufgebaut und schon oft reitende Boten mit einer lieben Einladung zum Kirchberger Peterle geschickt. Die Schwester des Grafen war zur schönen Jungfrau geworden und dachte oft an ihren lieben Befreier Peter Kirchberger. Groß war daher die Freude, als der Türmer vom mächtigen Bergfried der Burg Hederichstein mit frohem Schalle die Ankunft von Peter meldete. Vor der Zugbrücke erwarteten die Geschwister den lieben Gast, den sie unter Freudentränen in die Arme schlossen. Als Geschenk und zur Erinnerung hatte Peter die beiden Linden mitgebracht, die er nun mit starkem Arme vor der Zugbrücke einsetzte. Einige schöne Wochen war er auf Hederichstein zu Gast und als er eines Tages aufbrach, um wieder in seine Heimat zu ziehen, da begleitete ihn Graf Hederichs Schwesterlein als seine liebe Frau.

Kirchberger Peterle hat dem Marktflecken Kirchberg am Walde seinen Namen gegeben, der Steingalgen steht heute noch, auch die steinernen Kugeln sind noch darauf. Die Silberhöhle ist auch heute noch zu finden im sogenannten „Ausschlagholz“, die Leute nennen sie heute „Teufelhöhle oder Graselhöhle“. Graf Hederichs Burg steht in der Waldviertler Stadt Heidenreichstein und auch die beiden Linden stehen noch vor der Feste, sie sind schon so dick geworden, daß sie von etlichen Männern nicht umspannt werden können.

Berichtigung

Durch einen Lesefehler hat sich in der Abhandlung von Leopold Latzenhofer: „Das Vortragsbuch eines Schulmeisters anno 1763“ ein bedauerlicher Irrtum eingeschlichen. Es muß natürlich „Divisio“ und „Compositis“ lauten. An diesem Irrtum ist auch der alte Streitz mit-schuldig, der neuzeitliches „s“ und „h“ in seiner Schrift durcheinander-geworfen hat.

Die Schriftleitung

BUCHBESPRECHUNGEN

Karl Gutkas: Land um die Kamptalseen. Kulturhistorische Beschreibung einer niederösterreichischen Landschaft. Wien: Amt der n.ö. Landesregierung 1963. 102 Seiten, 65 ganzseitige Bildtafeln. 8°. Glanzeinband.

Kurz nach Eppels Waldviertelbuch (vergl. Beprechung in Nr. 7/8 dieser Zeitschrift) erschien ein neues heimatkundliches Werk, welches sich mit dem Herzstück des Waldviertels beschäftigt: der uralten und doch neu geformten Landschaft rings um die Stauseen von Zwettl über Ottenstein bis Dobra, wobei auch Teile des Horner Beckens und des Kamptales einbezogen wurden. Während Eppels Führer vor allem auf dem Gebiete der Kunstgeschichte Hervorragendes bietet, liegt des Schwergewicht des nunmehr vorliegenden Werkes vor allem auf dem Gebiete der geschichtlichen Erfassung dieser Landschaft. Dies zeigt vor allem der allgemeine Teil dieses Werkes, welches schon auf den ersten Seiten den geschulten Historiker verrät. Mit dem Rüstzeug des modernen Geschichtsforschers und der Vertrautheit mit dem neuesten Stand der Fachwissenschaft bietet Gutkas — übrigens Stadtarchivar von St. Pölten — ein faszinierendes Bild von der historischen Entwicklung einer Landschaft, die erst in neuester Zeit durch Kunstbauten zu einer Einheit geworden ist. Die einleitenden Kapitel „Von der Urlandschaft zum besiedelten Lande“, „Im Laufe von sieben Jahrhunderten“ und „Die große Wandlung der letzten Jahrzehnte“ geben einen kurzgefaßten aber prägnanten Querschnitt durch die Geschichte bis zur Gegenwart, wobei die Darstellung bei aller Wissenschaftlichkeit durch ihre allgemein verständliche Form auch einem breiteren Kreise von Lesern zugänglich gemacht wird.

Der allgemeine Teil „Die kulturhistorischen Stätten“ bringt in alphabetischer Reihenfolge eine kurze Beschreibung von 37 der bedeutsamsten Lokalitäten, wie Burgen, Ruinen, Städte und Ortschaften. Dabei wird besonderer Wert auf die historische Entwicklung gelegt, wobei aber auch die kunstgeschichtliche Seite nicht zu kurz kommt. Wenngleich auch dieser Führer sicherlich primär für die zahlreichen Fremden, welche per Auto die Kamptalseen besuchen, geschrieben wurde, so bietet Gutkas auch dem lokalen Heimatforscher durch seine bibliographischen Hinweise bei jeder Ortsnennung wertvolle Hinweise. Er hat hiebei nicht nur die selbständig erschienenen Monographien berücksichtigt, sondern vor allem die vielen kleinen einschlägigen Artikel, welche in verschiedenen, oft sehr schwer zugänglichen heimatkundlichen Zeitschriften erschienen sind. Daß er hier vor allem unsere Zeitschrift „Das Waldviertel“ genau und bis zum letzten Stand durchgearbeitet hat, sei mit besonderer Genugtuung und aufrichtigem Dank vermerkt!

Der „Literaturnachweis“ bringt zu den einzelnen Kapiteln das wichtigste allgemeine einschlägige Schrifttum in gedrängter Form und informiert beispielsweise den Lehrer oder auch den interessierten Laien auf das beste. Das gut gewählte, ansprechende und technisch einwandfrei wiedergegebene Bildmaterial bringt vielfach neue Aspekte. Es erfüllt uns mit Freude, daß unser Mitglied, der bekannte Lichtbildner und Kunstreferent des Bezirkes Zwettl, Herr Schulrat i. R. J. Frank, mit einer besonders großen Anzahl seiner prachtvollen Lichtbilder vertreten ist.

Wir danken nicht nur dem Verfasser sondern auch dem Kulturreferat der niederösterreichischen Landesregierung für diesen schönen, modernen und vor allem wohlfeilen Landschaftsführer.
P.

P. Gregor Schweighofer: Stift Altenburg. Eine Führung. Altenburg: Selbstverlag. 28 S, 16 Bildtafeln. 8°.

Anlässlich der Paul-Troger-Ausstellung veröffentlichte der verdienstvolle Stiftsarchivar diese kleine aber vorbildlich ausgestattete Brochüre, welche dem Besucher während seines Rundgangs wertvolle Hinweise bietet und eine bleibende Erinnerung an dieses baulich einzigartige Waldviertler Stift darstellt. Nach einer kurzen historischen Übersicht durch sechs Jahrhunderte werden alle Räumlichkeiten, angefangen von der Torhalle über den Prälatenhof bis zur Kirche und dem prachtvollen Bibliotheksraum in kurzen, einprägsamen Kapiteln geschildert. Der „Abschied und Ausklang im Festsaal“ führt den Besucher nochmals eindringlich vor Augen, wie das Stift trotz Not und Zerstörung immer wieder zu neuer Blüte emporgestiegen ist. Besonders hervorgehoben werden müssen die zahlreichen schwarz-weißen und farbigen Photowiedergaben.

P. Emmeran Ritter: Barocke Graphik. Ausstellung des graphischen Kabinetts des Stiftes Göttweig. Stift Göttweig: Selbstverlag 1963. 54 S., 4 Bildtafeln. 8°.

Zum viertenmale legt der bekannte Stiftsarchivar einen Ausstellungsführer vor, welcher sich diesmal mit der Ausstellung der Graphik des 18. Jahrhunderts als Ergänzung zur Paul-Troger-Ausstellung in Altenburg beschäftigt. Die 244 ausgestellten Originalblätter geben einen guten Überblick über die bedeutendste Periode der graphischen Kunst in Österreich. Der Katalog führt uns nach einem kurzen historischen Überblick und einer wertvollen bibliographischen Literaturzusammenstellung direkt in die Beschreibung der Exponate. Die Künstler werden kurz charakterisiert, die Blätter sachlich beschrieben. Gerade in dieser Zusammenstellung, die mit wissenschaftlicher Akribie erfolgte, liegt der große, bleibende Wert dieser bescheidenen aber gut ausgestatteten Brochüre. Pongratz

Franz Trischler: Zwischen Hiesberg und Schöpfl. Heimatkundliche Beiträge. 1. Folge. Horn, Berger 1963. XI, 211 S. 8°.

Diese Heimatkunde, welche im Auftrage der Lehrerarbeitsgemeinschaft des Schulbezirkes St. Pölten-Land herauskam, ist in vieler Beziehung als vorbildlich für eine derartige Arbeit zu bezeichnen, weshalb an dieser Stelle ein näheres Eingehen auf ihren Inhalt und Aufbau gerechtfertigt erscheint. Dem Herausgeber Franz Trischler, derzeit Bezirksschulinspektor des pol. Bezirkes Zwettl, gelang es vor allem für diese Heimatkunde die besten Fachleute zur Mitarbeit zu gewinnen. Schon der erste Artikel über die „Siedungslandschaft zwischen Hiesberg und Schöpfl“ stammt von Prof. Adalbert Klaar und bringt einen mit ausgezeichneten mit Planskizzen erläuterten Überblick über die Besiedlung dieses Altsiedellandes im Herzen der ehemaligen Ostmark. Der unsern Lesern bestens bekannte Namensforscher Heinrich Weigl schreibt über „Ortsnamenkunde und Siedlungsgeschichte“. Karl Gutkas steuert eine Abhandlung „Städte und Märkte im Bezirk St. Pölten“ bei. Der Artikel „Aus der Geschichte des Gerichtswesens und der Verwaltung“ von Josef Buchinger bietet weit mehr als der Titel sagt, so z. B. eine vollständige Liste der Bürgermeister aller Gemeinden seit 1850. Rudolf Büttners umfangreicher Bericht behandelt die „Geschichte der Industrie, der Mühlen und des Bergbaus im oberen und mittleren Pielachtal“, während Franz Gugerell „Zeitgenössische Berichte aus den Franzosenkriegen über Pyhre und seine Nachbarparfen“ beisteuert. Karl Gurkas programmatischer Artikel „Methodische Fragen der Ortsgeschichte, erläutert am Beispiel Markersdorf a. d. Pielach“ verdient, weit über die Grenzen des Bezirkes hinaus Beachtung! Zeigt er doch an diesem Beispiel, wie man eine Ortsgeschichte zusammenstellen soll und gibt wertvolle Hinweise für den Lokalforscher, besonders aus den Lehrerkreisen. Nach grundsätzlichen Richtlinien führt Gutkas 13 Punkte an, welche die Ortskunde klar und prägnant gliedern. Hierher gehören der Name des Ortes, seine Lage, die Frühgeschichte, die Entwicklung des Ortes, Wirtschafts- und Rechtsverhältnisse, Pfarre, Schule, Bauwerke usw. Die Punkte 3 und 4, die sich mit der Frühgeschichte und der Entwicklung eines Ortes beschäftigen, wären noch dahingehend zu ergänzen, daß an die Spitze derartiger Ausführungen die Frage nach der Siedlungsstruktur, den Orts- und Flurformen, so wie sie sich in den Fassionen der Jahre 1786/87 und 1825 (Katastralmappe) darstellen, zu stellen wäre! An Hand der Geschichte von Markersdorf als praktisches Beispiel erläutert Gutkas seine theoretischen Ausführungen. Hier wäre noch ein kurzer Hinweis auf die Orts- und Flurform des Urortes zu ergänzen! Sehr wichtig ist auch die Bemühung des Verfassers, bei jeder Ortskunde die einschlägige Literatur aus Monographien und

Zeitschriften zusammenzustellen. Vorliegender Band stellt nur den ersten Teil der Bezirkskunde dar, da noch weitere Teile, darunter der ortskundliche Teil, folgen sollen. Wir hoffen, daß dies dem rührigen Herausgeber bald gelingen wird. Darüber hinaus gibt die Person Dr. Trischlers nun die Gewähr, daß auch die Zwettler Bezirkskunde nach ähnlichen Grundsätzen wie die St. Pöltner bald in Angriff genommen werden wird.

Heinz Wamser: Von Vätern und Müttern. Zur Fahrt ins Ahnenland. Wien: Eckart-Verlag 1963. 24 S. kl. 8°. (Eckart-Schriften, Heft 10). Durch den „Ariernachweis“ unseligen Angedenkens ist die Beschäftigung mit der Geschichte der eigenen Vorfahren leider ein wenig in Mißkredit geraten. Ganz zu Unrecht! Erforschung seiner „Ahnen“ hat gar nichts mit Politik zu tun, sondern beschäftigte zu allen Zeiten die Menschen, nicht nur die Adeligen, bei denen es zum „guten Ton“ gehörte. Der erfahrene und langjährige Familienforscher Wamser legt uns nun ein kleines Büchlein vor, welches seit langem wieder einmal den geistig aufgeschlossenen, heimatverbundenen Menschen mit den Grundregeln der Familienforschung (Genealogie) bekannt machen will. Er zeigt an Hand seiner eigenen Familiengeschichte die mannigfachen und interessanten Schicksale seiner Vorfahren, deren Herkunft, Namen und Beruf. Er verweist auf die wichtigsten Quellen, wie Kirchenbücher, Stadt- und Landesarchive mit ihren alten Schriften und bringt gute Beispiele von Ahnentafeln, Stammtafeln und Nachkommenlisten. Möge dieses sehr anregend geschriebene Heftchen eines Fachmanns der Ahnenforschung viele neue Freunde gewinnen helfen! Gerade uns Waldviertler müßte die Erforschung der oft ein halbes Jahrtausend zurück nachzuweisenden Bauernfamilien eine Herzensangelegenheit sein!

P.

Herwig Ebner: Burgen und Schlösser im Ennstal und Murboden. Wien: Birken-Verlag 1963. 148 S. 8°.

Georg Grill: Burgen und Schlösser im Salzkammergut und Alpenland. Wien: Birken-Verlag 1963. 168 S. 8°.

Wieder sind innerhalb einer kurzen Zeitspanne im rührigen Birkenverlag zwei Burgenbücher erschienen, welche, reich bebildert, einen ausgezeichneten Überblick über die Wehranlagen in diesen historischen Landschaften bieten. Ebner gibt in seinen einleitenden Kapitel eine allgemeine Charakteristik des Raumes und der Entwicklung der Wehrbauten. Anschließend erfolgt, alphabetisch angeordnet, die Beschreibung der einzelnen Objekte, wobei nicht nur

deren genauen Lage, sondern teilweise auch die einschlägige Literatur angegeben wird. Ähnlich hat auch Georg Grüll sein Werk aufgebaut. Er macht es dem Besucher insofern leicht, als er sogar die Bahn- und Autobusverbindungen angibt. Außerdem gibt er bei jedem Objekt reichliche Literaturhinweise. Beide Bücher bringen die Besitzerreihen bis zur Gegenwart und schließen mit einer Erklärung der Fachausdrücke. Erwähnenswert ist ferner, daß Grüll auch die bedeutendsten Adelsgeschlechter des Traungaus und deren Wappen beschreibt. Zahlreiche Abbildungen von Grundrissen, Federzeichnungen, Photos und historischen Ansichten machen die beiden Bücher sehr lebendig. Die Burgenbücher des Birken-Verlages wollen, dies sei ausdrücklich betont, in erster Linie keine Kunstführer sein, sondern vor allem einen historischen Überblick bieten. Sie sind daher eine wertvolle und notwendige Ergänzung vor allem des Dehio. Hiefür sei dem Verleger, Herrn Toman und seinen Mitarbeitern herzlichst gedankt!

Pongratz

Bestimmungsatlas für Sämereien der Wiesen- und Weidepflanzen des mitteleuropäischen Flachlandes, Teil A: Echte Gräser (Gramineae) 27 Seiten, 58 Abbildungen, broschürt S 13,— (1955, 2. verbesserte Auflage 1960) — **Teil B: Sauergräser (Cyperaceae), Binsengewächse (Juncaceae) und sonstige grasartige Pflanzen,** 44 Seiten, 68 Abbildungen, broschürt S 22,— (1960) — **Teil C: Schmetterlingsblütler (Papilionatae),** 29 Seiten, 79 Abbildungen, broschürt S 13,— (1956) — Von Diplom-Landwirt Rudolf Kiffmann, Freising-Weihenstephan — Als Manuskript gedruckt, zu beziehen aus dem Selbstverlag des Verfassers, Diplom-Landwirt Rudolf Kiffmann, Graz/Steiermark, Geidorfgürtel 34, Österreich.

Parallel zum bereits besprochenen „Illustrierten Bestimmungsbuch für Wiesen- und Weidepflanzen“ erscheint vom gleichen Verfasser ein ähnliches Bestimmungswerk für die Samen und Früchte dieser Pflanzengruppe. Der allgemein verständliche Text ist ebenfalls recht übersichtlich und durch zahlreiche Abbildungen veranschaulicht.

Für alle Landwirtschaftlichen Fachschulen bestens empfohlen.

W. T.

Aus der Heimat. Kulturbeilage der BH. Krems. 2. Jahrgang, 1963. Heft 7-9. Aus dem Inhalt: Franz de Paula Geheis, ein großer Pädagoge und Menschenfreund unserer Heimat von M. Peck. Markt Gobelsburg von Hans Krill. Ein Kremser Lehrbefähigungszeugnis aus dem Revolutionsjahr 1783. Ein Kremser Musikaliendruck aus dem 17. Jhdt. von Fr. Riedel. Die Göttinger Pfarrmatrik (von 1654-1784) von P. Benedikt Ramoser. P.

INHALT

Gustav Reingrabner: Das Testament des Dietrich von Puchheim .	129
E. Daniek: Rosenkränze aus dem Waldviertel	137
Heinrich Tippel: Die „Fassion“ des Schulmeisters von Litschau .	139
Dr. Walter Pongratz: Ein Waldviertler Dorf stirbt (Pötzles) .	142
Josef Aschauer: Die Dachsberger	143
Otto Mölzer: Der lange und der kurze Ärmel	151
Buchbesprechungen	156

Verlagspostamt Krems/Donau

Auch Du

förderst die heimischen

Schriftsteller als Mitglied der

Buchgemeinschaft Heimatland

Farben, Lacke, Bürsten, Pinsel eigener Erzeugung. Zwei Goldmedaillen bei der Gewerbeausstellung. Farbenonkel Ruzicka, Krems a. d. D., Untere Landstraße 57, Tel. 2440 - Gegründet 1900

Lieferant des Lehrerhausvereines